

# FU TU R:

WISSENSCHAFTLICHE  
TEXTKOMPETENZ





**4**  
**„Wissenschaftliche Textkompetenz wird weiter an Bedeutung gewinnen“**  
Interview mit Ulrike Sommer und Mark Becker

**8**  
**Schreibdidaktische Perspektiven auf die Förderung wissenschaftlicher Textkompetenz**

**14**  
**Fünf Positionen zum Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenz**

**18**  
**„Das Potenzial des Schreibens als Lernmedium wird zu wenig genutzt“**  
Interview mit Dr. Gerd Bräuer

**20**  
**Wie das Schreiben Schule macht**

**22**  
**Sprachliche Sozialisation als lebenslanger Prozess**

**23**  
**Alltägliche Wissenschaftssprache – Schlüssel für den Übergang?**  
Interview mit Prof. Dr. Dr. h. c. Konrad Ehlich

**24**  
**„Schreiben ist Wissenschaft“**  
Interview mit Swantje Lahm

**26**  
**Rückblick: Die deutsche Schreibbewegung**

**28**  
**Suchend und sammelnd zum Text**  
Beispiel: Universität Duisburg-Essen

**30**  
**Gehversuche im Schreibuniversum**  
Beispiel: Ruhr-Universität Bochum



**32**  
**Sprach- und Schreibkompetenz als Erfolgsfaktoren**  
Beispiel: Westfälische Hochschule

**34**  
**Viele Maßnahmen, ein Ziel**

**42**  
**Wer studiert, handelt mehrsprachig**

**44**  
**„Schreiben ist der Königsweg zum kritischen Denken“**

**47**  
**Verantwortung für das eigene Denken übernehmen**  
Interview mit Prof. Dr. Otto Kruse

**48**  
**„Writing to Learn“ ohne Leistungsdruck**

**50**  
**MERCUR begrüßt Kooperationsprojekte zur Schreibförderung**  
Interview mit Dr. Gunter Friedrich

**51**  
**RuhrFutur Impressum und Bildnachweis**

## Editorial

Liebe Leserin,  
lieber Leser,

ein Hochschulstudium schließt mit einer Abschlussarbeit, in der das Niveau des Wissens und Könnens im Fach nachzuweisen ist. Lange hat sich an deutschen akademischen Institutionen die Vorstellung gehalten, dass dieser Nachweis ausschließlich auf Fachwissen beruhe und das Verfassen eines längeren Fließtexts zu diesem Zweck eine eher nebensächliche Formsache sei, die eigentlich schon aus der Schule mitgebracht würde. Wenn es bis heute Fächer gibt, in denen die erste längere schriftliche Leistung die Abschlussarbeit ist, beweist das die anhaltende Kraft einer Vorstellung, die zwar schon immer falsch war, aber noch nie so verheerend wirkte wie in Zeiten, in denen immer mehr und zunehmend diversere Studierende an die Hochschulen kommen.

Seit ca. 25 Jahren setzt sich in Deutschland eine neue – wenn auch im internationalen Kontext durchaus eingeführte – Haltung zur Rolle des Schreibens an der Hochschule durch. Die Vermittlung einer allgemeinen Schreibfähigkeit in der Schule erscheint dabei zwar weiter als die zentrale Voraussetzung für Erfolg im Studium, zunehmend wird jedoch klar, dass eine Wissenschaftssprache erst an der Universität entwickelt werden kann. Wie Konrad Ehlich es im vorliegenden Heft formuliert: „Die Einübung in das, was wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis bedeutet, ist ein Prozess, der einige Semester dauert. Voraussetzung dafür ist, dass man ausreichend Schreibaufgaben bekommt“ (Seite 22). Und diese „Schreibaufgaben“ sowie entsprechende Schreibangebote können nur an den Hochschulen und fach(gruppen)spezifisch in den verschiedenen Studienrichtungen organisiert werden.

Die Frage, ob und wie das an deutschen Hochschulen zu leisten sei und was die Schule dafür tun kann, zog sich wie ein roter Faden durch die Schreibtagung, die im Dezember 2016 von RuhrFutur gemeinsam mit dem Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum (RUB) und dem Mercator Research Center Ruhr (MERCUR) an der RUB ausgerichtet wurde. Die Fachtagung brachte Protagonistinnen und Protagonisten der Bewegung für die gezielte Unterstützung und Förderung studentischer Schreibprozesse, wie Konrad Ehlich (Berlin), Otto Kruse (Zürich), John Webster (Seattle) oder Maike Wiethoff (Bochum), mit interessierten Lehrenden aus Schule und Hochschule zusammen. Dabei wurde deutlich, dass gutes wissenschaftliches Schreiben mehr als ein Weg zum erfolgreichen Studienabschluss ist. Schreiben, betont Otto Kruse, ist „Denken in Zeitlupe [...] und erlaubt, die vielen kleinen Denkbewegungen (einschließlich ihrer sprachlichen Formen) zu betrachten, die für die Bewältigung einer



gedanklichen Aufgabe nötig sind“ (Seite 47). Und weil Schreiben Denken stützt und fördert, muss es auch die Fachlehre nicht stören, sondern kann diese unterstützen und intensivieren. Wenn Studierende im Verlauf eines Kurses immer wieder schreiben, argumentiert John Webster, „setzen sie sich konsequenter mit dem Stoff auseinander, sind besser vorbereitet und sind eher in der Lage, sich an Diskussionen zu beteiligen. Sie entwickeln außerdem ein tieferes Verständnis des Lernstoffes und behalten das Gelernte länger.“<sup>1</sup>

Das vorliegende Heft beleuchtet einige der zentralen Einsichten, die auf der Tagung gewonnen wurden, es stellt bedeutende Schreibforscherinnen und -forscher sowie Schreibpraktikerinnen und -praktiker vor und gibt dabei einen Einblick in den Stand und die Zukunft eines Feldes, das von ebenso großer Bedeutung für den weiteren Erfolg von Hochschullehre sein wird wie die Digitalisierung, mit der es sich überdies sinnvoll verbinden lässt (Seite 14).

Eine anregende Lektüre und viele neue Einsichten in ein sich rasant entwickelndes innovatives Praxis- und Forschungsfeld wünscht

*Kornelia Freitag*

**Prof. Dr. Kornelia Freitag**  
Prorektorin für Lehre und Weiterbildung  
Ruhr-Universität Bochum

<sup>1</sup> <http://faculty.washington.edu/cicero/DoingWritingDifferently.htm#design>



„Wissenschaftliche Textkompetenz wird weiter an Bedeutung gewinnen“

Wissenschaftliche Textkompetenz – ein sperriges Thema. Und zugleich eines von hoher Relevanz: 150 Akteure aus Schule, Hochschule und Bildungspolitik diskutierten und informierten sich im Dezember 2016 bei einer von RuhrFutur gemeinsam mit dem Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum und dem Mercator Research Center Ruhr organisierten Fachtagung an der Ruhr-Universität Bochum. Ulrike Sommer, Geschäftsführerin der Bildungsinitiative, und Programmleiter Mark Becker sprechen im Interview über die Herausforderung, wissenschaftliche Textkompetenz im Bildungssystem zu verankern.

**Erinnern Sie sich daran, zu Beginn Ihres Studiums Probleme mit dem Verstehen oder Verfassen wissenschaftlicher Texte gehabt zu haben?**

**Mark Becker:** Im ersten Semester meines Sozialpädagogikstudiums gab es genau eine Lehrveranstaltung mit dem Titel „Wissenschaftliches Arbeiten“. Die hat sich aber zu 90 Prozent mit den Themen Zitieren und Recherchieren befasst. Irgendwann stand ich vor der ersten Hausarbeit, ohne auch nur ein gutes Beispiel bekommen zu haben. Ich habe mich dann langsam herangetastet und bei Kommilitonen nachgefragt, die schon eine Arbeit geschrieben hatten, und mir gezielt ein Feedback von den Dozenten eingeholt.

**Ulrike Sommer:** Ich habe an der Ruhr-Universität Bochum im ersten Fach Geschichte studiert, ein Fach, bei dem Textkompetenz das A und O ist. Das war ein Glücksfall: In den ersten beiden Semestern gab es ein Einführungsseminar, in dem das Thema Textkompetenz eine zentrale Rolle spielte. Es wurde durch Tutorien begleitet, die von fortgeschrittenen Studierenden abgehalten wurden. Davon habe ich enorm profitiert.

**Inzwischen gibt es an vielen Hochschulen fest etablierte Schreibzentren und andere Initiativen zur Schreibförderung. Warum sehen Sie dennoch Bedarf, sich des Themas „wissenschaftliche Textkompetenz“ anzunehmen?**

**Ulrike Sommer:** Schreibzentren haben sich ihre Akzeptanz im Hochschulkontext sehr erarbeiten müssen. Es sind relativ kleine Einrichtungen, die auf eine gute Zusammenarbeit mit den Fakultäten angewiesen sind. Was wir anstreben, ist eine systematische Zusammenarbeit mit den Fakultäten, so dass es eine Selbstverständlichkeit ist, dass jede und jeder Studierende im Lauf des Studiums ein Angebot zum Thema wissenschaftliche Textkompetenz bekommt.

**Mark Becker:** Wissenschaftliche Textkompetenz ist ein Querschnittsthema, das durchgängig verankert sein muss. Nach meiner Ansicht brauchen wir bei allen, die an Lehre beteiligt sind, ein viel tieferes Verständnis dafür, wie wichtig es ist, Studierenden ein Feedback zu geben. Bei dieser Forderung muss man allerdings die Arbeitsbelastung der Lehrenden in den Blick nehmen: Im Alltag sind hierfür keine Zeitressourcen eingeplant.

**Einige Schreibzentren bieten hochschuldidaktische Fortbildungen für Lehrende an, um für das Thema wissenschaftliche Textkompetenz zu sensibilisieren.**

**Mark Becker:** Eine solche Fortbildung ist allerdings bislang keine Voraussetzung, um lehren zu dürfen, und es hat sich kein durchgehendes Verständnis entwickelt, dass man sich diesem Thema überhaupt widmen sollte. Für Hochschullehrende gibt es wenig Anerkennung für die Lehre, sondern vorrangig für Forschung und wissenschaftliche Publikationen. Das ist durch die Exzellenzdebatte noch verstärkt worden.

**Ulrike Sommer:** Ich glaube, das wird sich bald ändern. Wir werden in Zukunft eine sehr viel erfolgsabhängigere Finanzierung der Hochschulen bekommen. Welchen Betrag eine Hochschule für ihre Studierenden bekommt, wird künftig an die Zahl der erfolgreich Absolvierenden geknüpft sein. Dann gewinnen gute Beratung und Begleitung in Orientierungsprozessen, aber auch Kernkompetenzen wie Mathematik- oder Textkompetenzen an Bedeutung, weil sie wesentlich darüber entscheiden, ob jemand sein Studium erfolgreich absolviert.

**Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang das Thema Bildungsgerechtigkeit?**

**Ulrike Sommer:** Bildungsgerechtigkeit ist ein zentrales Anliegen von RuhrFutur: Wir setzen uns ein für ein leistungsfähiges und

leistungsförderndes Bildungssystem, aber auch für mehr Bildungsgerechtigkeit. Wenn wir uns wünschen, dass mehr Kinder aus Nichtakademikerfamilien erfolgreich ein Studium absolvieren, müssen wir uns auch mit dem Thema Sprachbildung auseinandersetzen. Ganz einfach, weil diese in bestimmten sozialen Umfeldern nicht so selbstverständlich erworben wird wie in einem bildungsbürgerlichen Umfeld.

**Der Ruf nach einer durchgängigen Sprachbildung wurde auch auf der Fachtagung laut. Was genau verstehen Sie darunter?**

**Ulrike Sommer:** Der Begriff bezieht sich einerseits auf die gesamte Bildungsbiografie von der frühkindlichen Bildung bis in die Hochschule und darüber hinaus und andererseits auf die Fächer: denn auch Mathematik, Chemie, Physik oder Geografie müssen sprachsensibel unterrichtet werden. Eine durchgängige Sprachbildung ist eines der wichtigsten Ziele von RuhrFutur. In der frühkindlichen Bildung wird die Sprachfrage durch die Bestimmungen des Kinderbildungsgesetzes (KiBiz) zur alltagsintegrierten Sprachförderung stark forciert. Doch je weiter wir in der Bildungsbiografie fortschreiten, desto weniger ist das Thema selbstverständlich im Bildungssystem verankert.

**Mark Becker:** An vielen Gymnasien und Hochschulen muss man erst einmal dafür werben, dass Sprachbildung für sie eine Bedeutung hat. Man setzt voraus, dass Menschen mit ihrer Hochschulzugangsberechtigung auch die erforderliche Textkompetenz mitbringen. Doch wissenschaftliche Textkompetenz kann erst in der Hochschule erworben werden.

**Wie will RuhrFutur das Thema besser im Bildungssystem verankern?**

**Ulrike Sommer:** Unser Ansatz ist, die Kompetenz zu stärken, so dass es für jede Lehrkraft, für jeden Lehrenden, Dozierenden an der Hochschule, für jede Erzieherin und jeden Erzieher selbstverständlich wird, sprachsensibel vorzugehen und Sprachbildung auf die jeweils eigene Art und Weise zu unterstützen. Wenn das gelingen soll, muss man gute



*Mark Becker, Programmleiter RuhrFutur (2. von rechts), im Gespräch mit Prof. Dr. Axel Schölmerich, Rektor Ruhr-Universität Bochum (2. von links), und Sven Speek, Programmkoordinator Förderprogramme bei MERCUR (rechts)*

Konzepte der Sprachvermittlung und der Sprachförderung haben. Daher gibt es einen starken Bedarf an Fortbildung und an Kompetenzentwicklung.

**Mark Becker:** Wir arbeiten in drei Richtungen. Die eine ist, konkrete Maßnahmen zu fördern; die zweite besteht darin, nachzudenken, wie man Menschen qualifizieren kann. Dazu dienen unter anderem unsere Fachtagungen. Der dritte Weg ist, das Thema zu positionieren. Wir bringen Menschen aus unterschiedlichen Systemen zusammen und suchen mit ihnen gemeinsam Lösungen.

**Bei der Fachtagung haben Sie rund 150 Hochschullehrende, Lehrerinnen und Lehrer sowie bildungspolitische Akteure zusammengebracht – eine stolze Teilnehmerzahl, aber nur einen Teil derjenigen, die das Thema betrifft.**

**Ulrike Sommer:** Wir machen eine Politik der kleinen Schritte. Die Fachtagung war eine Multiplikatorentagung. Wir haben nicht nur eine theoretische Debatte geführt, sondern an Infoständen auch gezeigt, welche Maßnahmen zur Schreibförderung es bereits gibt – zum Beispiel die im Rahmen der Bildungsinitiative RuhrFutur gestartete Peer-Schreibdidaktik. Unser Auftrag liegt ja auch im Transfer. Die Akteure gehen mit den Erkennt-



*Mitverantwortlich für die Organisation der Fachtagung: Tanja Helmig, Projektmanagerin bei RuhrFutur*

nissen aus der Veranstaltung in ihre Umfelder zurück und dort stehen wir zur Verfügung, um weitere Prozesse zu unterstützen.

**Mark Becker:** Eine größere Öffentlichkeit schaffen wir unter anderem mit diesem Themenheft: Wir informieren diejenigen, die nicht an der Tagung teilnehmen konnten, und darüber hinaus viele andere Menschen, für die das Thema relevant ist.

**Wie lautet Ihr persönliches Fazit: Welche Bedeutung hat die wissenschaftliche Textkompetenz eines jungen Menschen für seinen Bildungserfolg?**

**Ulrike Sommer:** Wissenschaftliche Textkompetenz ist ganz wichtig, damit man ein wissenschaftliches Studium adäquat bewältigt, aber auch ohne diesen Kontext ist das Thema heute in allen Lebensbereichen von wachsender Bedeutung. Wie verschaffe ich mir schnell einen Überblick über ein Thema? Wie strukturiere ich Informationen? All diese Fragen gehören

zur Textkompetenz. In jedem Beruf müssen Sie Informationen verstehen, die Ihnen in einer sprachlichen Form übermittelt werden, und eigene Anliegen in Worte fassen. Und letztlich geht es bei Textkompetenz ja nicht nur um Handwerk, sondern auch darum, dass kritisches Denken immer an Sprache geknüpft ist.

**Welche Rolle wird das Thema wissenschaftliche Textkompetenz bei RuhrFutur in Zukunft spielen?**

**Ulrike Sommer:** Ich bin sicher, dass uns das Thema mit großer Intensität auch in der zweiten Förderphase begleiten wird. Es hat lange gedauert, es bei den Akteuren zu verankern. Inzwischen ist aber die Überzeugung da, dass man durch Stärkung der wissenschaftlichen Textkompetenz die Qualität in den Studiengängen deutlich heben kann.

**Vielen Dank für das Gespräch.**

# Schreibdidaktische Perspektiven auf die Förderung wissenschaftlicher Textkompetenz

Warum sollte man sich überhaupt mit der Förderung wissenschaftlicher Textkompetenz beschäftigen? Schreiben sollte man, so die häufig geäußerte Ansicht, doch in der Schule gelernt haben. Dennoch kursiert immer wieder die auch in der Presse rekapitulierte Klage, dass die Texte von Studierenden immer schlechter würden. Eine Google-Suche zum Thema ergibt etwa Folgendes: Gibt man in das Suchfeld „Studierende können“ ein, schlägt Google „immer schlechter schreiben“ vor.



Maïke Wiethoff, Leiterin des Schreibzentrums, Ruhr-Universität Bochum

In der FAZ wurde vor fast drei Jahren Studierenden die Fähigkeit, orthografisch korrekte Texte zu schreiben, abgesprochen, die Zeitung titelte „Sprachnotstand an der Uni. Studenten können keine Rechtschreibung mehr.“ Betrügerische Absichten oder Dummheit bzw. Unwissenheit, was das wissenschaftliche Schreiben angeht, wird Studierenden auf Spiegel online unterstellt: „Studieren und Plagieren. Sorry, habe abgeschrieben – war ein Versehen. Deutsche Studenten schummeln und kopieren, was das Zeug hält – manchmal, ohne es zu wissen. In ihren Arbeiten wimmelt es von Zitierfehlern und geklauten Gedanken. Die meisten kommen damit durch. Doch die ersten Unis drohen bereits mit Geldbußen, Exmatrikulation und Titelentzug.“ Im letzten Beispiel aus der Bild-Zeitung kulminiert die Klage darin,

dass Studierende zudem nicht mehr fähig seien, in ihren Texten zu argumentieren: „Professoren schlagen Alarm. Studenten können keine Rechtschreibung mehr! ... und das Argumentieren verlernen sie auch.“

## Mangelnde Textkompetenz – ein wiederkehrender Topos?

Abgesehen vom Performanz-Kompetenz-Problem, das heißt, dass von defizitärer Performanz auf eine ungenügende Kompetenz geschlossen wird, ist es bemerkenswert, dass diese Klage nicht neu, sondern ein wiederkehrender Topos ist. Pohl konnte dies in seiner historischen Untersuchung über die Entstehung der deutschen Haus- bzw. Seminararbeit pointiert demonstrieren: So bescheinigte 1987 eine Mehrheit der Hochschullehrenden

bei einer Befragung zur Studierfähigkeit den Studierenden eine „Verschlechterung des ‚schriftlichen Ausdrucks‘“ (Kazemzadeh et al. nach Pohl 2009). Der Historiker und Begründer der Hochschuldidaktik Ernst Bernheim befand 1912 gar, dass nicht nur das Schreiben der Studierenden, sondern das Denken mangelhaft sei: „Mangelhaftigkeit erstreckt sich nicht etwa nur auf die äußerliche Sprachbeherrschung, sondern auf das Ausdrucksvermögen überhaupt in viel tieferem Sinne, als Folge ungenügender Schulung im elementaren Denken“ (Bernheim nach Pohl 2009). Die nächsten Beispiele gehen zeitlich noch weiter zurück: 1873 bemängelte Jürgen B. Meyer, „daß die eingereichten Doctor-dissertationen oft nicht frei sind von den gewöhnlichsten und orthographischen Fehlern“ (Meyer nach Pohl 2009), und 1787 klagte Gottfried August Bürger, dass „oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können“ (Bürger nach Pohl 2009).

Diese Auswahl der von Pohl zusammengestellten Befunde über Schreib- und Textkompetenzen der jeweiligen Studierenden zeigt, dass nahezu parallel mit dem Aufkommen der Haus- bzw. Seminararbeit sich die Klagen über ihre mangelhafte Qualität einstellen. Man könnte also meinen, dass die heutigen Beschwerden über die defizitären Schreibfähigkeiten der Studierenden nur eine Variation des altbekannten Topos von der immer schlechteren Jugend sind. Damit möchte ich nicht bestreiten, dass eine vielleicht heterogenere Studierendenschaft heute auch über heterogenere Voraussetzungen verfügt und es auch anderen Unterstützungsbedarf geben mag, insbesondere möglicherweise für Studierende aus einem anderen Sprach- und Kulturraum (siehe dazu auch den Beitrag „Wer studiert, handelt mehrsprachig“ in diesem Heft). Dennoch bleibt die Frage, ob die als mangelhaft konstatierten Studierendentexte nicht darüber hinaus auf etwas anderes hinweisen. Um dies zu verstehen, lohnt ein Blick auf das, was unter wissenschaftlicher Textkompetenz eigentlich verstanden wird.

## Was ist „wissenschaftliche Textkompetenz“?

Steinhoff definiert in seiner Untersuchung über die Schreibleistung Studierender wissenschaftliche Textkompetenz als „Kompetenz zum kommunikationsadäquaten Gebrauch einer fächerübergreifenden, aber auch fachgebundenen ‚Alltäglichen Wissenschaftssprache‘ (Ehlich)“ (Steinhoff 2007). Wissenschaftliche Textkompetenz ist also die Fähigkeit und das Wissen, (fach-)wissenschaftliche Texte angemessen, den jeweiligen Konventionen gemäß, verfassen zu können, wobei die Alltägliche Wissenschaftssprache sinnvoll und passend verwendet wird. Alltägliche Wissenschaftssprache wird von Ehlich als die Sprache „zwischen den Fachtermini“ (Ehlich 1999) bestimmt, also Formulierungen wie ein Beispiel anführen oder eine These ableiten oder bestimmte Begriffe wie Modell oder Ansatz, die für wissenschaftliche Texte und damit auch für wissenschaftliches Denken und Handeln typisch sind. (Weitere Erläuterungen zum Konzept der Alltäglichen Wissenschaftssprache finden Sie im Beitrag „Sprachliche Sozialisation als lebenslanger Prozess“ in diesem Heft.)

Dass diese Kompetenz nicht in einem wissenschaftspropädeutischen Crashkurs erlangt werden kann, sondern nur an der Universität (oder Fachhochschule), ein Studium lang oder sogar noch darüber hinaus erworben werden muss, konnten Steinhoff und Pohl in ihren jeweiligen Analysen zur Schreibkompetenz-



## Schreiben hilft!

Matheaufgabe nicht verstanden? In diesem Fall schicken Jugendliche lieber eine Textnachricht in die Klassengruppe, als bei Eltern oder Lehrern nachzufragen. Warum sollte dies bei Studienanfängern anders sein?

Die im Mai 2016 gestartete Maßnahme „Peer-Schreibdidaktik“ setzt auf das Konzept des Peer-Learnings, des Lernens von und mit Gleichaltrigen oder wenig Älteren, die sich in einer ähnlichen Situation befinden: Studierende aus höheren Semestern stehen Studienanfängerinnen und -anfängern zur Seite. In ausgewählten Einstiegsseminaren der verschiedenen Fachbereiche unterstützen Tutorinnen und Tutoren die Studierenden dabei, fachspezifische Schreibkompetenzen zu erwerben, und geben Feedback zu Textentwürfen und fertigen Texten. Hintergrund der Maßnahme ist die Erkenntnis, dass es vielfältiger Schreibanlässe bedarf, um das wissenschaftliche Schreiben zu erlernen.

Die Idee zu dieser im Rahmen der Bildungsinitiative Ruhr-Futur entwickelten Maßnahme entstand im Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum (RUB). „Peer-Tutorinnen und -Tutoren gestalten schon seit Längerem einen wesentlichen Teil unserer Arbeit mit“, sagt Dr. Katinka Netzer vom Schreibzentrum der RUB. Aus dem Wunsch, mit dem

Peer-Learning noch stärker in die Fachlehre zu gehen, entstanden erste Kooperationen mit einzelnen Fakultäten. Das Konzept der „Peer-Schreibdidaktik“ entwickelten die Mitarbeiterinnen des Bochumer Schreibzentrums in Gesprächen mit den Fakultäten der RUB und mit ihren Fachkolleginnen an zwei weiteren Standorten: Dr. Lena Kreppel von der Westfälischen Hochschule und Sylwia Lindhorst von der Fachhochschule Dortmund.



Dr. Katinka Netzer, Schreibzentrum, Ruhr-Universität Bochum

Neben dem Peer-Ansatz bildet die enge Zusammenarbeit mit den Lehrenden die zweite Säule: In schreibdidaktischen Fortbildungen lernen sie von den Expertinnen, das Schreiben verstärkt in die Lehre zu integrieren und fachbezogene Schreibaufträge zu entwickeln. Kleinere Schreibaufgaben zwischendurch sollen Studierende auf die große Hausarbeit am Ende eines Seminars vorbereiten. Auch die Tutorinnen und Tutoren werden – nach Ausbildung in den jeweiligen Fachbereichen – von den Schreibdidaktikerinnen zentral geschult. „Wir erläutern zum Beispiel den Unterschied zwischen einer Korrektur und einem Feedback“, erklärt Dr. Katinka Netzer. Die positiven Erfahrungen, von denen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Maßnahme berichten, bestärken sie in ihrer Überzeugung: „Schreiben hilft!“

entwicklung Studierender nachweisen (beide 2007). Textkompetenzen allgemein sind nicht mit einem Mal erworben, sondern werden im jeweils neuen Bereich ausgebaut.

Der Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenz verläuft nach Steinhoff stufenweise von der Ebene der Imitation oder Transposition über die der Transformation zur Ebene der kontextuellen Passung. Vereinfacht ausgedrückt: Studierende zu Beginn ihrer akademischen Schreibentwicklung versuchen etwas, was sie für einen wissenschaftlichen Stil halten, zu imitieren, oder sie versuchen, die in anderen Kontexten gelernte Sprache für die neue Textsorte zu nutzen und zu übertragen. Auf der Ebene der Transformation, der Übergangsebene, zeigen sich in studentischen Texten oft Ausdrucks- und Formulierungsbrüche, bis Studierende schließlich auf der Ebene der kontextuellen Passung die Alltägliche Wissenschaftssprache so beherrschen, dass die Texte den Konventionen entsprechen.

Pohl modelliert den Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenz ähnlich, aber mit einem anderen Fokus. Er geht davon aus, dass ein wissenschaftlicher Text sich dadurch auszeichnet, dass in ihm eine Gegenstands-, eine Diskurs- und eine Argumentationsdimension verwoben sind. Das bedeutet auf den Erwerb bezogen:

### Das sagen Studierende

„Die Arbeit hat wirklich Spaß gemacht und ich würde mir wünschen, jedes Mal einen so hilfsbereiten und zuverlässigen Peer-Tutor zu haben, der mich bei meinem Schreiben unterstützt.“

„Mein Peer-Tutor konnte mir viele hilfreiche Tipps beim wissenschaftlichen Schreiben geben. Angefangen beim besseren Formulieringsstil bis hin zu inhaltlichen Fragen und der äußeren Form einer wissenschaftlichen Arbeit wurde mir geholfen.“



### Das sagen Tutorinnen und Tutoren

„Ein solches Angebot hätte ich mir beim Anfertigen meiner ersten wissenschaftlichen Arbeiten sehr gewünscht; deshalb bin ich stolz darauf, ein Teil dieses großartigen Projektes zu sein.“

„Die besondere Situation im Beratungsgespräch in Form des Vieraugengesprächs halte ich für sehr wichtig. In einem Gespräch zwischen Studenten herrscht in den meisten Fällen eine lockerere Stimmung als in der klassischen ‚Prof-versus-Student‘-Situation.“

„Es macht mir Spaß, Feedback zu geben und zu hören, dass mein Gegenüber das Feedback als konstruktiv wahrnimmt. Auch ich selbst profitiere von der Peer-Schreibdidaktik durch die regelmäßigen Fortbildungen und natürlich durch jede neue Arbeit, die ich lese.“



In Texten von Studierenden kann man eine Entwicklung ausmachen, ausgehend von der Gegenstandsdimension über die Integration einer Diskursdimension bis zur weiteren Integration einer Argumentationsdimension. Novizen im akademischen Schreiben schreiben vorrangig alles über den Gegenstand ihres Textes auf, oft indem sie Aussage an Aussage aneinanderhängen. Auf einer weiteren Schreibentwicklungsebene können Studierende dann den Gegenstand im jeweiligen Forschungsdiskurs verorten, sie perspektivieren ihn, indem sie schreiben, was andere über ihren Gegenstand gesagt haben. Die Argumentationsdimension in einem wissenschaftlichen Text zu berücksichtigen erfordert von den Schreibenden eine eigene Positionierung, ihren Text der eigenen Argumentation gemäß sinnvoll zu strukturieren, während der Gegenstand im Diskurs eingeordnet wird – etwas, das laut Pohl nicht alle Studierenden während ihres Studiums erreichen (vgl. dazu auch sein Statement auf Seite 16).

#### Schreibkompetenzen müssen sukzessive auf- und ausgebaut werden

Nicht nur die Kompetenzen, die sich auf die Produkte, die Texte beziehen, müssen sukzessive auf- und ausgebaut werden, sondern auch jene, die den Prozess des Schreibens betreffen: Afra Sturm und Res Mezger (2013) machen mit Verweis auf verschiedene Studien zur Schreibentwicklung deutlich, dass Studierende ihre Vorgehensweisen beim Lesen und Schreiben verändern bzw. erweitern müssen, das heißt, die in der Schule erworbenen Lese- und Schreibstrategien reichen selten aus, um wissenschaftliche Texte zu verfassen. Auch wenn im

Schulunterricht beispielsweise das Planen und Überarbeiten von Texten laut Curriculum geübt werden soll, so bleibt es doch eher eine Art Trockenschwimmen. Denn die nicht nur für Klausuren übliche und auch ausreichende Schreibstrategie ist das Drauflosschreiben mit eventuell anschließendem oberflächlichem Korrigieren – eine Vorgehensweise, die angesichts der Komplexität wissenschaftlicher Texte unzureichend ist.

Darüber hinaus ist die Schreibentwicklung während des Studiums mit einer umfassenden (u. a. auch nicht zu vergessenden persönlichen) Entwicklung verbunden. Studierende müssen sukzessive in die Universitäts- bzw. Wissenschaftsgemeinschaft hineinwachsen, ihre Normen und Konventionen verstehen und lernen, wie (Fach-)Wissenschaftler zu denken und zu handeln. Diese Entwicklung lässt sich immer auch an den Texten der Studierenden ablesen, etwa in der Art, wie sie ihre Autorenrolle im Text gestalten, zum Beispiel wenn sie sich im Verhältnis zu anderen Forschungsmeinungen positionieren. (Im Beitrag „Fünf Positionen zum Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenz“ verdeutlicht Andrea Karsten diesen Aspekt des Schreibens als soziale Praxis.)

Wenn man also davon ausgeht, dass der Erwerb der wissenschaftlichen Textkompetenz ein Prozess ist, der über das Studium hinausgehen kann, wie kann man diesen Erwerb sinnvoll unterstützen? Schreiben in Form von Hausarbeiten oder Essays ist insbesondere in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften das übliche Prüfungsinstrument, also das, was



gelernt werden soll, wird beurteilt. Oder: Studierende sollen ein Können zeigen, das sie (noch) nicht können können. Sinnvoller wäre es hingegen, dass Studierende Gelegenheiten haben, das Schreiben zu üben, zum Beispiel durch unterschiedliche Schreib-anlässe oder auch Textformen jenseits der Hausarbeit, in denen beispielsweise Teilaufgaben des wissenschaftlichen Schreibens fokussiert werden, ohne dass es zu einer Trivialisierung des wissenschaftlichen Schreibens kommt.

Zudem wichtig, um die Schreibentwicklung Studierender zu unterstützen, ist die explizite Vermittlung von Schreib- und Lesestrategien, zum Beispiel durch Modellierung, etwa indem Lehrende unterstützt durch lautes Denken demonstrieren, wie sie selbst beim Schreiben vorgehen und wie sie es gelernt haben.

Außerdem sollten Studierende Gelegenheiten haben, verschiedene Strategien zu erproben und darüber nachzudenken, um entscheiden zu können, welche Vorgehensweise für sie und die jeweilige Aufgabe jeweils sinnvoll ist.

#### Schreiben mehr in die Fachlehre integrieren

Nicht nur für das Schreibenlernen, sondern für das (Fach-) Lernen wäre es lohnend, das Schreiben wesentlich mehr in die Fachlehre zu integrieren. Es sollte normal sein, dass auch in Seminaren oder Vorlesungen geschrieben wird, dass Texte als Grundlage für Seminare geschrieben werden. Es konnte beispielsweise nachgewiesen werden, dass das Schreiben eines 3-bis-5-Minuten-Textes am Ende einer Vorlesung dazu führt, dass Gehörtes besser gelernt, das heißt sinnvoll mit dem Vorwissen



### Das sagt eine Fachlehrende

„Gerade für Juristen ist die Sprache ein entscheidendes Werkzeug, denn die juristische Denk- und Argumentationsweise ist untrennbar mit ihr verknüpft. Daher ist es besonders wichtig, die juristische Fachsprache und die Argumentationstechniken (vor allem bei der Lösung praktischer Fälle) von Anfang an zu üben. Durch das Projekt Peer-Schreibdidaktik wird das Lehrangebot an der Juristischen Fakultät zur Förderung von Schreibkompetenz weiter ausgebaut; die Studierenden erhalten die Möglichkeit, mit Hilfe von individuellem Feedback ihre Fähigkeiten beim Verfassen juristischer Texte zu optimieren.“

Prof. Dr. Renate Schaub, Juristische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum

verknüpft wird und der Transfer leichter fällt. (Wie Schreibaufträge gestaltet sein sollten, die zu einem vertieften Lernen führen (können), damit beschäftigen sich die Beiträge „Schreiben ist Wissenschaft“ und „Writing to Learn – ohne Leistungsdruck“. Einen Einblick in eine Fortbildung des Schreibzentrums der RUB für Hochschullehrende zum Thema „Writing to Learn“ gibt der Beitrag „Gehversuche im Schreibuniversum“.)

Darüber hinaus bin ich davon überzeugt, dass fachübergreifende Veranstaltungen zum Schreiben ebenso wesentlich bleiben, nicht im Sinne eines Skilltrainings, sondern um Fachkonventionen kritisch in gewisser Weise von außen oder im Vergleich mit anderen Fächern reflektieren zu können. Auch die individuelle Unterstützung der Studierenden in Schreibberatungen sollte als

beurteilungs- und beinahe hierarchiefreier Denk- und Schreibraum erhalten bleiben.

Nicht zuletzt könnte an der Universität wesentlich mehr für das Schreiben als Denk- und Reflexionsmedium geworben werden. Wie der Beitrag „Schreiben ist der Königsweg zum kritischen Denken“ ausführt, kann diese Form des Schreibens unter anderem durch die dem Medium der Schrift immanente Langsamkeit die Fähigkeit schulen, sich sowohl mit sich selbst und dem eigenen Denken als auch mit anderen Positionen und Perspektiven kritisch auseinanderzusetzen.

**Maike Wiethoff ist Leiterin des Schreibzentrums der Ruhr-Universität Bochum.**

Literatur:  
Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: Info DaF. H. 1. S. 3–24.  
Pohl, Thorsten (2007): Studien zur Ontogenese des wissenschaftlichen Schreibens. Tübingen.  
Ders. (2009): Die studentische Hausarbeit. Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionengeschichtlichen Entstehung. Heidelberg.  
Steinhoff, Torsten (2007): Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten. Tübingen.  
Sturm, Afra/Mezger, Res (2013): Wissenschaftliches Schreiben im Studium: Herausforderungen und Enkulturation. In: Beiträge zur Lehrerbildung. H. 3. S. 358–363.

## Fünf Positionen zum Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenz

Was wissen wir über die wissenschaftliche Textkompetenz von Studienanfängerinnen und Studienanfängern? Die folgenden Statements von Expertinnen und Experten beleuchten unterschiedliche Aspekte des Themas. Zugleich verdeutlichen sie, dass der Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenz ein individueller Prozess ist, der Eigenaktivität der Lernenden ebenso verlangt wie eine schreibfördernde Umgebung.



## Akademisches Schreiben als individueller Prozess

Wenn Studierende Texte für ihr Studium schreiben, haben sie in der Regel vielfältige Aufgaben zu erledigen: wissenschaftliche Publikationen recherchieren, lesen, Gelesenes auswerten, ggf. Daten auswerten, den eigenen Text planen, erste Entwürfe schreiben, das Gelesene in den eigenen Text integrieren, eine schlüssige Argumentation entwickeln, Textversionen lesen, weiterschreiben und Textfassungen überarbeiten, formatieren usw. Dabei werden einige dieser Teilschritte mehrfach und aufeinander aufbauend durchlaufen. Dieser Schreibprozess wird situations-, kontextbedingt und individuell ausgestaltet, zum Beispiel je nachdem wie schreibverfahren eine Studierende bzw. ein Studierender im Studienfach bereits ist, welche Motivation das Schreiben bestimmt und wie klar der oder dem Schreibenden die Anforderun-

gen an den Text sind. Daher kann nicht von dem einen akademischen Schreibprozess gesprochen werden, der zu einem bestimmten Zieltext führt.

Damit Studierende zu kompetent Handelnden in ihren akademischen Schreibprozessen werden, bedarf es der expliziten Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten über den komplexen, individuellen Prozess des akademischen Schreibens. Der fertige Text hingegen spiegelt nur einen kleinen Ausschnitt der komplexen Handlung wider, die zu seinem Entstehen beigetragen hat. Deshalb halte ich eine Beurteilung einer akademischen Schreibkompetenz allein auf der Grundlage von Produkten für nicht hinreichend.

**Dr. Melanie Brinkschulte, Internationales Schreibzentrum Universität Göttingen**



## Plagiate vermeiden durch Kompetenzerwerb



wenig von diesen Ideen unserer Kolleginnen und Kollegen und deren Umgang damit.

In der Diskussion zählt ein proaktiver und positiver Ansatz, weg von bloß reaktiver Fallbearbeitung hin dazu, das Warum und die Funktionalität bestimmter Arbeitsweisen in den Vordergrund zu stellen. „Gute Lehre“ spielt eine Schlüsselrolle. Allein instruktiv („Du darfst nicht plagieren!“) lässt sich Schreiben nicht lernen, es bedarf des Kompetenzerwerbs. Dieser ist integraler Teil der Fachlehre. Dabei brauchen Lehrende Unterstützung.

Das Stichwort Plagiat besitzt Mobilisierungspotenzial. Es hilft, strategische Partnerschaften für das Schreiben in Bereichen aufzubauen, die nicht immer zum ersten Kreis der Partner gehören, die aber ebenso daran interessiert sind: Bibliothek, Qualitätssicherung, Prüfungsamt, Personalentwicklung, Ombuds- und Pressestelle. Auf diese Weise dient das Schlagwort „Plagiat“ als Anknüpfungspunkt zu interessieren, Sorgen zu nehmen, Unterstützer zu gewinnen und letztlich dazu, gemeinsam konsistent und stark etwas gegen Plagiate zu tun.

**Ansgar Schäfer, Referent für Plagiatsprävention, Universität Konstanz**

Prävention geht vor: Nicht das Finden von Plagiaten ist das Ziel, sondern eine professionelle Arbeitsweise zu pflegen, mit der wir an Hochschulen nachvollziehbar zu überprüfbaren Ergebnissen kommen. Um das zu erreichen, sollten alle an der Hochschule über Plagiate ins Gespräch kommen. Dann würde offenkundig, dass das Problem mit Schreiben und Lernprozessen zu tun hat und es um mehr als „nur“ kopierte Textteile geht. Es gibt bereits Lösungen, Plagiate erfolgreich zu verhindern. Nur wissen wir zu



## Den Aneignungsprozess unterstützen

Wissenschaftliche Textkompetenzen können bei den Studierenden allenfalls flankierend gefördert, also ihnen nicht unmittelbar vermittelt werden. Primär müssen sie von den Lernenden in einem eigenaktiven Aneignungsprozess erworben werden, was in ähnlicher Weise für andere sprachliche Kompetenzen ebenso gilt (etwa den Schriftspracherwerb oder den Zweitspracherwerb). Wissenschaftliche Textkompetenzen werden im Rahmen eines Schreibentwicklungsprozesses erworben, also in einem pragmatisch situierten Erwerbskontext, der entsprechende Lektüreerfahrungen notwendig macht und in dem sich die Lernenden entsprechenden Schreibenforderungen wiederholt stellen müssen und so wissenschaftliche Schreibverfahren sammeln. Empirische Analysen haben gezeigt, dass der Entwicklungsprozess von einem stark gegenstandsorientierten Stadium über ein diskursbezogenes bis hin zu genuin argumentativ-wissenschaftlichem Schreiben führt.

Wenn man den Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenzen aktiv und gezielt unterstützen möchte, dann nur a) innerhalb der betreffenden akademischen Disziplin und nur durch aktive Vertreterinnen und Vertreter der betreffenden Disziplin, b) mit Schreibkursen oder -beratungsformaten, die eher spät im Studium, nachdem also zentrale wissenschaftliche Schreib- und Lektüreerfahrungen bereits gemacht worden sind, einsetzen und c) durch ein disziplin- und studiengangspezifisches Schreibcurriculum, das die Schreibenforderungen in den Dimensionen wissenschaftlicher Textproduktion dekomponiert und curricular strukturiert den Lernenden darbietet. Dies könnte etwa folgende Ausgestaltung haben:

1. Grundstufe – gegenstandsbezogenes Schreiben:
  - Gegenstandsanalysen
  - evtl. Protokolle
2. Zwischenstufe – diskursbezogenes Schreiben:
  - Exzerpte, Zusammenfassungen, Abstracts
  - Theorie- und Modellvergleiche (Kontroversen-Referate)
  - Literatur- und kleine Forschungsberichte
3. Hauptstufe – argumentationsbezogenes Schreiben:
  - Rezensionen, Kritiken
  - Wissenschaftliche Seminar-/Hausarbeit
4. Zielstufe: Masterarbeit – alle drei Dimensionen integrierend

**Prof. Dr. Thorsten Pohl, Institut für Deutsche Sprache und Literatur II, Universität zu Köln**

## Wissenschaftliches Schreiben als soziales Handeln

Textkompetenz ist ein soziales Phänomen und betrifft die Teilnahme und Teilhabe an akademischen literalen Praktiken. Aus soziokultureller Perspektive betrachtet müssen Studierende in die Praktiken akademischer Diskursgemeinschaften hineinwachsen. Sie entwickeln ihr Schreiben und Lesen „im Tun“, das heißt in der praktischen Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Vertreterinnen und Vertretern ihrer akademischen Gemeinschaft (Lehrende, Mitstudierende, Autorinnen und Autoren wissenschaftlicher Texte) und den jeweils ganz spezifischen Lese- und Schreibpraktiken, auf die sie innerhalb ihrer Fachkultur(en) treffen. Texte sind also als Schauplätze sozialer Praxis zu sehen. Studierende konstruieren durch ihre literale Praxis nicht nur eine Beziehung zu den Inhalten, über die sie schreiben, von denen sie lesen und über die sie nachdenken. In und durch ihre Texte setzen sich Studierende auch in Beziehung zu anderen Akteurinnen und Akteuren und

verorten sich in den relevanten Diskursen (oder am Rand oder außerhalb von diesen). Dabei entwickeln sie eine Haltung zu den Texten, die sie schreiben und lesen, und zu den Konventionen, Erwartungen und Annahmen bezüglich dieser Texte.

In meiner Arbeit mit Studierenden und Lehrenden am Kompetenzzentrum Schreiben der Universität Paderborn blicke ich deshalb auf die Tätigkeiten aller beteiligten Akteurinnen und Akteure und die Strukturen und Kontexte, auf die sich diese Tätigkeiten beziehen. Wichtige Fragen sind dabei: Wie wird in einem bestimmten Fach geschrieben? Welche Erwartungen haben Lehrende an die Texte Studierender und warum? Und welche Vorstellungen haben Studierende, was von ihnen erwartet wird? Wie können Studierende in echte Schreib- und Lesepraktiken Einblick bekommen, sie verstehen und auch ein Stück weit verändern? Denn kompetent mit Texten umzugehen – lesend, denkend,



schreibend – heißt vor allem, die jeweils relevanten sozialen Kontexte und Praktiken zu (er)kennen und das eigene Tun in Bezug dazu zu setzen und zu reflektieren.

**Dr. Andrea Karsten, Kompetenzzentrum Schreiben, Universität Paderborn**



## Schriftsprachliche Kompetenzen als Basis

Sprachliches Handeln gehört zu den zentralen Kernkompetenzen in fast allen Bereichen des Lebens. Grundlegenden (schrift-)sprachlichen Kompetenzen wird für einen erfolgreichen Studienverlauf, einen erfolgreichen Studienabschluss und auch für einen erfolgreichen Einstieg in den Beruf eine entscheidende Bedeutung zugesprochen. Dass Lehramtsstudierende ihr Studium aber mit Defiziten im Bereich Sprachkompetenz beginnen, zeigen die Arbeiten einer Gruppe von Forscherinnen und Forschern um Bremerich-Vos und Baur am Zentrum für Lehrerbildung der Universität Duisburg-Essen: Etwa ein Drittel der Lehramtsstudierenden in der Studieneingangsphase kann wichtige Aspekte (zentrale Fragestellung, zentrale These) eines Textes nicht oder nicht korrekt wiedergeben oder hat erhebliche Schwierigkeiten im formalsprachlichen Bereich. Insgesamt sind bei etwa einem Drittel der Lehramtsstudierenden die basalen schriftsprachlichen Fertigkeiten defizitär, wobei die Gruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund in der Regel erkennbar schlechtere Leistungen zeigt, was gerade für diese Gruppe den Studienbeginn erschwert. Defizite bei den basalen schriftsprachlichen Fertigkeiten können den Aufbau einer genuin wissenschaftlichen Textkompetenz behindern, die als Instrument für eine erfolgreiche Bewältigung des Studiums unverzichtbar ist.

**Dr. Dirk Scholten-Akoun, Zentrum für Lehrerbildung, Universität Duisburg-Essen**



## „Das Potenzial des Schreibens als Lernmedium wird zu wenig genutzt“

Die Facharbeit ist die erste große Schreibaufgabe in der Schule. Sie fragt nicht nur Wissen ab und prüft, ob der behandelte Stoff verstanden wurde, sondern stellt Schülerinnen und Schüler vor eine Problemlösungsaufgabe. Dr. Gerd Bräuer vom Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Freiburg warnt jedoch davor, diese Textform überzubewerten. Für einen besseren Übergang von der Schule zum Studium empfiehlt er, vielfältige Angebote zur individuellen Schreibförderung, -anleitung, -begleitung und -beratung zu schaffen.

”



**Gerlinde Hollweg, Deutschlehrerin an der Königin-Luise-Stiftung in Berlin**

„Mit literarischem und kreativem Schreiben können sich Schülerinnen und Schüler auf den Prozess wissenschaftlichen Schreibens vorbereiten, auch wenn es dabei nicht um die Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens geht.“

**Herr Dr. Bräuer, in Ihrem Workshop im Rahmen der Fachtagung konnten sich Lehrende von Schulen und Hochschulen darüber austauschen, welche Erwartungen sie an die jeweils andere Institution stellen. Welches Bild der Hochschule prägt die Textarbeit an den Schulen?**

An den Schulen orientiert man sich nach wie vor überwiegend an den Textformen der Fach- bzw. Seminararbeit. Die Investition in das Schreiben wird auf die Notwendigkeiten ausgerichtet, die es braucht, um diese Facharbeit erfolgreich zu schreiben. Damit wird das Potenzial des Schreibens als Lernmedium nicht genutzt, wenig genutzt oder zu wenig konsequent genutzt. Aus der Lehrerperspektive ist das Fremdbild dessen, was an den Hochschulen von den Schülern erwartet wird, stark bezogen auf den fachwissenschaftlichen Text. Nach wie vor herrscht die Vorstellung, die jungen Menschen müssten mit dem Eintritt in das Studium den Wissenschaftsdiskurs meistern.

**Entspricht das den Erwartungen, die Hochschullehrende an Studienanfänger haben?**

Es gab in dem Workshop eine sehr interessante Diskussion, bei der Vertreter der Schulen die Vertreter der Hochschulen fragten: Meinen Sie denn, die Schulcurricula reichten nicht aus, um die Studierfähigkeit herzustellen? Da wurde dieses Missverständnis deutlich. Von Seiten der Hochschulen wurde deutlich gemacht, dass man gar nicht erwartet, schon in der Studieneingangsphase qualifiziert wissenschaftlich Schreibende zu erleben.

**Missverständnisse auszuräumen ist ein guter Weg, um in einen konstruktiven Dialog zu treten. Welche Methoden bzw. didaktischen Konzepte können den Übergang von der Schule zur Hochschule vereinfachen?**

Beiden Seiten ist deutlich geworden, dass der Nutzen des Schreibens als Lernmedium erheblich verstärkt werden sollte und das Schreiben sowohl in der Schule als auch an der Hochschule noch klarer dargestellt werden sollte als Ressource für bessere Lehre oder besseren Unterricht. Das Gelernte kann nachhaltiger wirken, wenn es durch das Schreiben verarbeitet wurde. Die Diskussion hat gezeigt, dass Angebote zur Schreibförderung, -anleitung, -begleitung und -beratung noch viel stärker individualisiert werden müssen. Die Heterogenität der Lerngruppen ist allen Beteiligten bewusst, aber wir wissen noch viel zu wenig, wie sich diese heterogenen Bedürfnisse konkret äußern. Es gibt einen großen Bedarf, diese Bedürfnisse auch seitens der Forschung zu identifizieren, um dann mit individualisierten Fördermaßnahmen adäquat darauf reagieren zu können.

**In Ihrem Workshop wurde beispielhaft ein Kurs zur Textproduktion vorgestellt, der Oberstufenschüler zum Schreiben anregen soll. Erleichtert man ihnen dadurch den Zugang zur Hochschule?**

”

FUTUR:  
19



**Prof. Dr. Gesa Siebert-Ott, Germanistisches Seminar der Universität Siegen**

„Ein erster Zugang zum diskursiven Charakter von Wissenschaft und zum Schreiben als diskursiver Praxis sollte schon im Deutschunterricht der gymnasialen Oberstufe eröffnet werden. Als Text- und Lernform bietet sich hier neben dem materialgestützten Schreiben besonders das Diskursreferat an.“

Ich glaube nicht, dass es einen Automatismus gibt nach dem Motto: Wenn die Leute zum Schreiben kommen, ist der Studienzugang schon fast geschafft. Aber die intrinsische Motivation, sich mit dem Schreiben überhaupt auseinanderzusetzen, ist ein wichtiger Aspekt für gelingendes Studieren. Schreibformen wie das journalistische oder das essayistische Schreiben sind prädestiniert dafür, wissenschaftliches Schreiben sinnvoll und nachhaltig vorzubereiten: Man lernt, an einem Entwurf zu arbeiten, am Textaufbau zu feilen, sich Feedback einzuholen und mit diesem produktiv den eigenen Text zu überarbeiten. All das sind wichtige Aspekte einer allgemeinen Schreibfähigkeit, die grundlegend für die spezielle Schreibfähigkeit sind, die Konrad Ehlich als „Allgemeine Wissenschaftssprache“ bezeichnet.

**Sind solche Schreibformen aktuell schon Inhalt der Lehrpläne oder müsste sich daran etwas ändern?**

Daran müsste sich ganz schnell etwas ändern. Meiner Ansicht müsste man durch Top-down-Entscheidungen bei der Curriculumentwicklung Impulse setzen, damit sich das journalistische Schreiben

oder das essayistische Schreiben viel stärker in den Unterrichtsempfehlungen für die Schulen wiederfindet. Für das literarische Schreiben ist das teilweise schon geschehen, weil es seit den 1980er-Jahren zumindest in der Deutschdidaktik eine starke Bewegung dafür gibt. Aber die anderen Schreibformen sind meines Erachtens noch stark unterbelichtet.

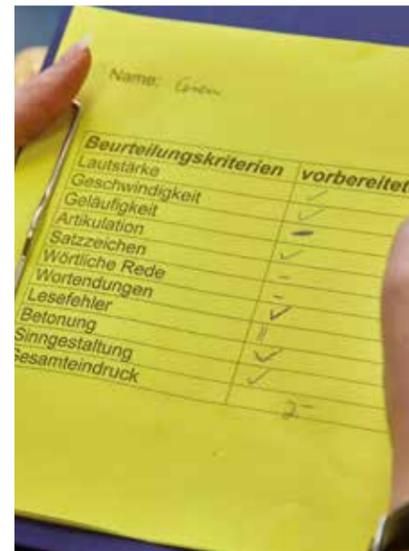
**Wie lautet Ihr persönliches Plädoyer?**

Es müssen bessere Rahmenbedingungen für ein integriertes Schreiben in Schule und Studium geschaffen werden. Dafür braucht es mehr curricularen Gestaltungsspielraum und finanzielle Mittel für die Entwicklung und Durchführung neuer Angebote zur Anleitung, Begleitung und Beratung von Schreibenden – und dies nicht nur in der gymnasialen Oberstufe bzw. in der Studieneingangsphase, sondern als kontinuierliche unterrichts- bzw. studienbegleitende Maßnahme. Wir müssen der Erkenntnis aus der Schreibforschung, dass das Schreibenlernen ein lebenslanger Lernprozess ist, endlich Rechnung tragen.

**Vielen Dank für das Gespräch, Herr Dr. Bräuer.**

# Wie das Schreiben Schule macht

Aus dem Elternhaus ausziehen, sich an der Hochschule zurechtfinden, sein Lernen selbst organisieren – viele Abiturientinnen und Abiturienten erleben dies als große Herausforderung. Hinzu kommen Anforderungen wie der Erwerb wissenschaftlicher Textkompetenz. Eine junge Referendarin erzählt, wie sie selbst den Übergang erlebt hat und was in ihrer Schule getan wird, um auf das Leben und Lernen an der Hochschule vorzubereiten.



Sandra Hillers Studienzeit an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) liegt noch nicht lange zurück. An den etwas holprigen Start kann sie sich gut erinnern: „An der Uni hatte ich anfangs große Schwierigkeiten, wissenschaftliche Texte zu verstehen, und auch das Schreiben fiel mir schwer.“ In ihrer Familie war sie die erste Abiturientin; zu Hause wurde eher ferngesehen als gelesen. Während ihres Studiums – Germanistik und Philosophie – lernte die junge Frau die Linguistik kennen und lieben. Mit dem Ziel, in die Lehre zu gehen, arbeitete sie unter anderem an der Fakultät für Germanistik als studentische Tutorin zur Begleitung von Erstsemestern. „Zu der Zeit hatte ich noch kein richtig gutes Gefühl, was mein eigenes wissenschaftliches Schreiben betraf.“ Erst eine Ausbildung am Schreibzentrum der RUB vermittelte ihr die nötige Sicherheit, um ihre wissenschaftliche Textkompetenz für die eigene Schreibtätigkeit zu nutzen und dort als studentische Schreibberaterin an andere weiterzugeben.

**Lesestrategien helfen bei der Textanalyse**  
Ihr Referendariat führte die Bochumerin an das Dortmunder Heisenberg-Gymnasium, wo sie Deutsch und Philosophie

unterrichtet. Sie findet es spannend, ihre theoretischen Kenntnisse nun in der Praxis zu erproben und zu erleben, wie Methoden aus der Schreibdidaktik in der Schule zum Einsatz gelangen: die 5-Schritt-Lesemethode zum Beispiel, eine Lesestrategie, mit der Schülerinnen und Schüler sich Texte erarbeiten. Solche Strategien helfen bei den Textanalysen, die von einer Jahrgangsstufe zur nächsten immer anspruchsvoller werden. Je nach Schreibauftrag nutzen die Dortmunder Schülerinnen und Schüler planende Elemente wie Cluster oder Stichpunktlisten, um ihre Gedanken zu strukturieren, bevor sie zu schreiben beginnen. Als Schreibberaterin hat Sandra Hiller auch gelernt, Methoden wie das Freewriting einzusetzen, um Ideen und Assoziationen schriftlich zu fixieren. Diese nutzt sie gerne im Unterricht. Mit Übungen zum Verfassen innerer Monologe und fiktiver Interviews fördert sie die Kreativität der Schreibenden. „Ich hoffe, dass ich diesen Bereich ausbauen kann, wenn ich noch routinierter bin. Er fördert die Motivation und die Nähe zwischen Lerngegenstand und Lernenden.“

Das Wort „Prozessorientierung“ hat die Referendarin während ihrer universitären Ausbildung besonders oft gehört. Aus ihrer Zeit als Beraterin im Schreibzentrum weiß sie, dass individuelles Feedback und das Überarbeiten von Texten für das Schreibenlernen unverzichtbar sind. Im Schulalltag erfolgt dies zum Beispiel in Form des kriteriengeleiteten Feedbacks durch Mitschülerinnen und Mitschüler und anschließend durch die Lehrkraft. Nicht immer, aber in vielen Fällen soll daraufhin der Text noch einmal überarbeitet werden. „Viele Schülerinnen und Schüler möchten allerdings lieber etwas Neues machen, als Vorhandenes zu überarbeiten“, beobachtet Sandra Hiller. Für die angehende Lehrerin heißt Feedback auch, Klausuren zu korrigieren und mit individu-

ellen Kommentaren zu versehen. An den ersten Deutschklausuren hat sie mehr als eine Woche korrigiert. „Mir ist bewusst, wie wichtig und motivierend eine wertschätzende Rückmeldung ist.“

Schon die Art und Weise, wie ein Schreibauftrag konzipiert ist, beeinflusst die Motivation und somit das Ergebnis: „Am besten funktioniert es, wenn die Schülerinnen und Schüler echte Adressaten haben und das Schreiben unabhängig von einem Notenkontext stattfindet“, sagt die Referendarin. „Dann fühlen sie sich ernst genommen.“ Sie denkt an die Kommentare zum neu eingeführten Ganztagsmodell an der Schule, mit denen sie ihre Schülerinnen und Schüler kürzlich beauftragt hat. Die Texte wurden am Tag der offenen Tür ausgehängt. Auch die Flyer, die zu einer Faust-Aufführung an der Schule gestaltet wurden, stellen gelungene Beispiele für authentische Schreibaufträge dar. Hierfür galt es, Informationen aus verschiedenen Quellen zu verarbeiten – eine Vorbereitung auf das materialgestützte Schreiben im Deutschabitur.

### Offenes Beratungsangebot in lockerer Atmosphäre

Eine erste Annäherung an das wissenschaftliche Schreiben findet schon in der zehnten Jahrgangsstufe statt, wenn eine Minifacharbeit geschrieben wird. Ein Jahr später erweitern sich Anspruch und Umfang auf eine zwölf- bis 15-seitige wissenschaftspropädeutische Facharbeit. Um Schülerinnen und Schüler beim Erstellen dieser Arbeit zu unterstützen, bot das Dortmunder Gymnasium in der Vergangenheit eine Arbeitsgemeinschaft zum wissenschaftlichen Schreiben an, allerdings wurde diese nach einem Jahr mangels Nachfrage eingestellt. Mit einem neuen offenen Beratungsangebot zum Thema wissenschaftliches Schrei-

ben will man Schülerinnen und Schüler ab Klasse neun nun in lockerer Atmosphäre beim Eingrenzen von Themen, Strukturieren und Formulieren unterstützen. Sandra Hiller freut sich, diese Aufgabe übernehmen und ihre Erfahrungen aus dem Bochumer Schreibzentrum einbringen zu können. Dabei geht es nicht darum, Schülertexte zu korrigieren, sondern die Schreibenden durch Nachfragen an das selbstständige Überarbeiten heranzuführen.

Zur Selbstreflexion anregen – diese Aufgabe der Schule hält die angehende Lehrerin für besonders wichtig. „Ich erlebe die Schülerinnen und Schüler als sehr normativ und produktorientiert.“ Und das, obwohl diese im Heisenberg-Gymnasium durch Wochenplanarbeit schon ab Klasse fünf darauf vorbereitet werden, ihr Lernen selbst zu strukturieren, und in Reflexionsstunden erfahren, wie sie ihr eigenes Arbeitsverhalten analysieren können. Schwächere Schülerinnen und Schüler bekommen in sogenannten Lernferien des Landes NRW Unterstützung beim „Lernenlernen“. Auch Praktika, Angebote wie die Schüler-Uni oder die Juniorakademie sowie ein umfassendes Angebot zur Studien- und Berufsorientierung unter anderem im Rahmen einer Methodenstunde der Q1 verhelfen zur Auseinandersetzung mit individuellen beruflichen Zielen und den Wegen dorthin. „Wenn Studienanfänger in der Lage sind, sich selbst zu reflektieren, können sie ihre Lernprozesse eigenverantwortlich gestalten und sich die Unterstützung holen, die sie benötigen“, glaubt Sandra Hiller. Viele Kompetenzen könne man allerdings erst in einem authentischen Kontext entwickeln. „Das erlebe ich auch jetzt als Referendarin.“

# Sprachliche Sozialisation als lebens- langer Prozess

Das Abitur markiert im deutschen Bildungslebenslauf die Eingangsstufe in die Hochschulwelt. Funktionierte dieses Konzept in unserer Gesellschaft, in der die Aneignung und der Transfer von Wissen zu zentralen Fähigkeiten geworden sind? Ohne sprachliche Qualifizierung keine gesellschaftliche Teilhabe, meint der in Berlin lebende und lehrende Linguist Prof. Dr. Dr. h. c. Konrad Ehlich.

Mit welcher Schreibqualifizierung verlassen Abiturientinnen und Abiturienten ihre Schulen, und welche Anforderungen stellen Hochschulen an die Texte ihrer Studierenden? Bei seiner Analyse der Bildungsgenese in Deutschland kommt Konrad Ehlich zu dem Schluss, dass die sprachliche Sozialisation ein lebenslanger Prozess ist. Ob die dabei erworbenen Qualifikationen ausreichen, um an der Wissensgesellschaft teilzuhaben und den Übergang in die Hochschule zu meistern, hängt von vielen Faktoren ab.

Bildungsinstitutionen auf individuellem Niveau stattfinden, um die Selbstqualifizierungsprozesse der Lernenden zu unterstützen.

## „Learning by Writing“

An der Hochschule sind Studierende einer Fülle von textuellen und diskursiven Strukturen ausgesetzt. Das Spektrum reicht vom mündlichen Referat bis zur umfangreichen Monografie. In diesem Kontext gilt es, die Leistungen wissenschaftlicher Schreibweisen

”



**Prof. Dr. Ludger Hoffmann,**  
**Projekt „Chemie und Sprache“,**  
**Technische Universität Dortmund**  
„Wenn man die sprachlichen Probleme der Studierenden lösen kann, erleichtert man ihnen den Zugang zum Fach wesentlich.“



Prof. Dr. Dr. h. c. Konrad Ehlich betrachtet sprachliche Sozialisation als einen lebenslangen Prozess

Der Spracherwerb beginnt früh, und so entscheiden die biografische Realität eines Menschen und seine frühen Erfahrungen mit Sprache darüber, ob die Motivation groß genug ist, sich dem lebenslangen Lernprozess zu stellen. „Die Aneignung der in der Schule relevanten Sprache liegt in der Eigenverantwortung der jungen Menschen“, sagt der Sprachwissenschaftler und Schreibdidaktiker. Daher sollten Kinder und Jugendliche anstelle von Leistungsdruck Spaß an der Sprache erfahren. „Junge Menschen möchten spannende Dinge erleben, und Sprache ist so ein spannendes Ding.“ Ehlich fordert, Sprachförderung müsse in den

wie Objektivierung oder Kondensation von Wissen auszuschöpfen und Gefahren wie Exklusion oder Fachidiotie zu umgehen. „Wissenschaftliche Schreibqualifizierung im Studienprozess geschieht durch ‚Learning by Writing‘“, sagt Konrad Ehlich. Die universitäre Schreibschulung solle schon vorbereitend auf das Studium, studienbegleitend und im Anschluss an die universitäre Ausbildung stattfinden, also sozusagen propädeutisch, konpädeutisch und postpädeutisch. Schreibzentren und universitäre Schreibberatung eigneten sich hervorragend, um die Qualifizierungsprozesse der Studierenden zu begleiten und zu fördern.

# Alltägliche Wissenschaftssprache – Schlüssel für den Übergang?

”

## Herr Professor Ehlich, was zeichnet die Alltägliche Wissenschaftssprache aus?

Die Alltägliche Wissenschaftssprache ist eine Sprache, die in verschiedenen Disziplinen genutzt werden kann. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befinden sich zwar auf einem bestimmten Gebiet der Wissenschaft, verfügen zugleich aber über fundamentale sprachliche Mittel, derer sich die meisten Wissenschaften gleich oder ähnlich bedienen. Was Alltagssprache und Fachsprache miteinander verbindet und was in den Sozialisationsprozess eingebunden ist, muss allerdings noch genau erforscht werden.

## Wer kann die Alltägliche Wissenschaftssprache nutzen?

Sie ist jenen Menschen zugänglich, die am Deutschen partizipieren und ihre sprachlichen Fähigkeiten immer weiter qualifiziert haben. Anders ist das für diejenigen Menschen, die das Deutsche als fremde Wissenschaftssprache erwerben. In Sprachprüfungen stellen wir fest, dass sehr häufig die Probleme nicht in der Fachterminologie liegen, sondern im mangelnden Eingebühtsein in der Alltäglichen Wissenschaftssprache.

## Wie äußert sich dies?

Ein Beispiel: Zu dem harmlosen Phrasologismus „Eine Erkenntnis setzt sich durch“ haben Studierende aus anderen Kulturkreisen zum Teil fantastische

## Prof. Dr. Thorsten Pohl, Universität zu Köln

„Meine These ist: Studierende verstehen, wenn sie wissenschaftliche Texte lesen und in der Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Rezeptions- wie Produktionskompetenz noch am Anfang stehen, etwas ganz anderes als das, was wir erwarten.“

Auslegungen. Ganz einfach, weil bei uns ein bestimmtes Konzept von Wissenschaft dahintersteckt, das sie nicht teilen. Unser Grundkonzept von einer Wissenskultur, die auf einer Streitkultur fußt, ist oft ungewöhnlich für Menschen aus anderen Kulturkreisen. Ähnlich ergeht es Studierenden, die von der Schule kommen. Sie denken, an der Hochschule lernten sie weiterhin autoritatives Wissen. Aber hier werden sie in die Prozesse der Wissensgewinnung und der Wissensveränderung eingeführt.

## Wie kann der Erwerb der Alltäglichen Wissenschaftssprache vor diesem Hintergrund gelingen?

Die Einübung in das, was wissenschaftliches Arbeiten in der Praxis bedeutet, ist ein Prozess, der einige Semester dauert. Voraussetzung dafür ist, dass man ausrei-

chend Schreibaufgaben bekommt. Dann können wir beobachten, wie die jungen Menschen sich hineinbewegen in ein sinnvolles Umgehen mit dem Arbeitsmittel Sprache.

## Wie schaffen wir optimale Bedingungen für eine erfolgreiche sprachliche Qualifizierung?

Die Schule kann die Grundlage dafür schaffen, dass dieser Prozess gelingt. Ich sehe hier allerdings erheblichen Forschungsbedarf und eine zentrale Aufgabe für die sprachliche Entwicklung der nächsten Generation.

## Was bedeutet das konkret?

Lehrende müssen eine spezifische Aus- und Weiterbildung erfahren. Gerade angesichts des weggefallenen neunten Schuljahres an den Gymnasien brauchen wir für jene jungen Menschen, die nach dem Abitur an die Hochschule gehen möchten, ein Propädeutikum für die sprachliche Qualifizierung. Das gilt es einzubinden in ein umfassendes Sprachbildungskonzept. Daher plädiere ich für ein Gesamtsprachen-curriculum in den 16 Bundesländern für Schule und Hochschule.

## Vielen Dank für das Gespräch, Herr Professor Ehlich.

# „Schreiben ist Wissenschaft“

Klavier spielen lernen an einem Tag und abends ein Konzert geben? Das kann nicht funktionieren. Um ein Musikinstrument zu beherrschen, muss man jahrelang üben – Höhen und Tiefen inklusive. Ähnlich verhält es sich mit dem wissenschaftlichen Schreiben, wie Swantje Lahm vom Zentrum für Lehren und Lernen der Universität Bielefeld im Interview erläutert. Wer es sich erarbeitet hat, besitzt die Eintrittskarte in die akademische Welt.

## Das Projekt LitKom

Swantje Lahm und Svenja Kaduk leiten das Projekt „LitKom“ der Universität Bielefeld. Es verfolgt das Ziel, die grundständigen Lehrveranstaltungen so umzugestalten, dass das Schreiben das fachliche Lernen optimal unterstützt. Ein zentraler Aspekt ist, dass die Lehrenden als Experten das Schreiben in ihre Veranstaltungen mit hineinnehmen. In Zusammenarbeit mit den Fachbereichen werden Schreibaufgaben konzipiert, die für die Studierenden interessant sind; die Ergebnisse werden gemeinsam reflektiert. Die Schreibexpertinnen teilen ihr Wissen über die Voraussetzungen und die Heterogenität innerhalb der Studierendenschaft mit Kolleginnen und Kollegen aus den Fachbereichen.

**Frau Lahm, noch in den 1990er-Jahren ging man davon aus, dass Studierende wissenschaftliche Schreibkompetenz gewissermaßen nebenbei erwerben. Unterstützung seitens der Hochschule gab es kaum.**

Tatsächlich beschränkten sich die Angebote damals auf Unterstützung im rein formalen Bereich, etwa was Zitierweisen und Literaturverzeichnisse angeht. Heute wissen wir, dass ein Kompaktkurs nicht genügt, um das wissenschaftliche Schreiben zu erlernen. Kein Mensch glaubt, dass man an einem Tag lernen kann, Cello oder Klavier zu spielen. So ist es auch mit dem Schreiben.

**Auch hier gilt das Motto „Übung macht den Meister“?**

Das regelmäßige Üben, die Kontinuität, ist ein wesentlicher Punkt. Wichtig ist darüber hinaus, den Schreibprozess zu reflektieren. Dafür brauchen Studierende eine qualifizierte Rückmeldung und das Gespräch mit Menschen, die ihnen in dieser Hinsicht schon voraus sind.

**Das Üben des wissenschaftlichen Schreibens erfordert demnach viel Ausdauer. Woraus können Studierende die nötige Motivation schöpfen?**

Wir tun alle gern sinnvolle Dinge. Je enger das Thema einer Schreibaufgabe mit der realen Welt verknüpft ist, desto eher wird sich ein Studierender die Mühe geben, das Schreiben zu erlernen. An authentischen Schreibaufträgen, zum Beispiel am Verfassen eines Blogbeitrags, können Studierende adressatenorientiertes Schreiben üben; in Fachtexten steht die Auseinandersetzung mit der Sache im Vordergrund. Vielfalt der Textsorten und Schreiben für unterschiedliche Zwecke und Adressaten sind wichtig.

**Der Alltagsbezug der zu verfassenden Texte ist also ein bedeutender Motivationsfaktor. Wie relevant ist der fachliche Bezug?**

Auch die fachliche Einbindung ist meiner Meinung nach wichtig. Zum einen fördert Schreiben das fachliche Verstehen; der Inhalt wird bei dieser Form der Auseinandersetzung sehr gut durchdrungen. Das gilt nicht nur für textaffine Disziplinen, sondern gerade auch für Fächer wie Biologie, Chemie oder Physik. Ohne ein tiefes Verständnis der Zusammenhänge kann man keine Grafik erstellen.

**Was spricht noch dafür, wissenschaftliches Schreiben in den Fächern zu üben?**

Es fehlt schlichtweg die Zeit, das wissenschaftliche Schreiben losgelöst vom Fach zu erlernen. Schreiben ist Wissenschaft im Vollzug – letztlich wird wissenschaftliche Tätigkeit fast immer in Texten sichtbar. Daher sollten wir auch unsere Vorstellung von Wissensüberprüfung am Schreiben festmachen. An den Schreibaufgaben lässt sich gut erkennen, ob Studierende den Zusammenhang verstanden haben.

**Schreiben ist etwas sehr Persönliches; wer daran scheitert, zweifelt womöglich an sich selbst ...**

In der Tat ist man beim Schreiben sehr bei sich selbst. Studienanfänger neigen dazu, ihre Fähigkeiten in diesem Bereich zu überschätzen. Daher brauchen sie eine Art „Schreibschock“, der sie dafür sensibilisiert, dass es wichtig ist, an ihrer wissenschaftlichen Textkompetenz zu arbeiten. Wenn diese Krise allerdings nicht aufgefangen wird, beginnt ein Leidensweg, der die Möglichkeiten beschränkt. Die Chance, eine akademische Person zu werden, hat viel mit Schreiben und einer gelungenen akademischen Sozialisation zu tun.

**Vielen Dank für das Gespräch, Frau Lahm.**



## Türen zu wissenschaftlichem Schreiben

Die amerikanische Wissenschaftlerin Prof. em. Anne Beaufort hat Schreibprozesse in der Schule, Hochschule und in der Berufswelt analysiert und fünf Zugänge zu wissenschaftlichem Schreiben definiert. Im Workshop von Swantje Lahm erprobten die Teilnehmenden drei dieser Zugangswege.

- Mit dem Zugang über die Rhetorik sind jene sprachlichen Mittel und Formulierungen gemeint, die nicht fachspezifisch sind und dennoch den Zugang zu wissenschaftlichen Texten und wissenschaftlichem Schreiben erleichtern („es ist festzustellen, dass ...“). Diese müssen Studierende wie eine Fremdsprache erlernen. Indem Studierende sich diskursiv mit Texten auseinandersetzen, sich fragen: „Was tut der Autor hier?“, verstehen sie schneller, was Wissenschaft eigentlich ist.
- Der Zugang über die Diskursgemeinschaften vermittelt Techniken, um Texte und das Handeln von Experten zu entschlüsseln. Dadurch werden Inhalte und Vorgehensweisen erlernbar gemacht. Implizites wird explizit; die wissenschaftliche Praxis gewinnt für Studierende an Transparenz und sie bekommen Einblick in fachliche Techniken, Denk- und Arbeitsweisen.
- Bei dem Zugang über Textsorten geht es um den Blick über den Tellerrand. Während Wissenschaftler vielfältige Textsorten vom Fachartikel über feuilletonistische Beiträge bis hin zur Monografie produzieren, beschränkt sich das Spektrum der Studierenden auf das Format Hausarbeit. Wer auch darauf schaut, was außerhalb der Wissenschaft passiert, eröffnet neue Schreibhorizonte und fördert die Schreibmotivation.



*Im Workshop von Swantje Lahm konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verschiedene Zugangswege zu wissenschaftlichem Schreiben erproben*

# Rückblick: Die deutsche Schreibbewegung

Gemessen an der langen Geschichte deutscher Hochschulen sind Schreibzentren, -labore und -werkstätten junge Institutionen der akademischen Welt. Die älteste Einrichtung dieser Art feiert bald ihr 25-jähriges Jubiläum, die jüngste besteht erst seit wenigen Monaten. Ein Blick zurück.



Prof. Dr. Otto Kruse (Bild links) ist einer der Väter der Schreibbewegung. Er entdeckte den Zusammenhang zwischen Blockaden beim wissenschaftlichen Schreiben und psychischen Problemen Studierender.

Die Vision von Dr. Anika Limburg (Bild oben) sieht Schreibförderung als Arbeit mit allen Zielgruppen, in allen Fächern und fächerübergreifend.

Vor einem knappen Vierteljahrhundert begann mit der deutschen Schreibbewegung eine Art Bildungsreform von unten, ungesteuert und ohne einheitliches Konzept. Ihre Akteure ahnten nicht, welche Bedeutung dieses Thema noch erlangen sollte. Zu den Köpfen der Schreibbewegung zählte Gabriela Ruhmann. Sie richtete an der Universität Bielefeld, wo sie bis dato als Tutorin in der Philosophie Studierende beim Essayschreiben begleitet hatte, 1993 das erste Schreiblabor Deutschlands ein. Die Initiative ging von der dortigen Rektoratsbeauftragten für Qualität der Lehre, Dr. Andrea Frank, aus: Inspiriert von den US-amerikanischen Writing Centers hatte sie mit Erfolg ein entsprechendes Leuchtturmprojekt beantragt. „Wir wollten die Studienzeiten verkürzen und die Kompetenzen der Lernenden schon vor der Examensarbeit erhöhen“, erinnert sich Gabriela Ruhmann. Als wissenschaftliche Hilfskraft in Teilzeit begann sie mit einem Kollegen, ratsuchende Studierende in Einzelgesprächen bei ihren Schreibprojekten zu begleiten und Probleme zu analysieren. Aus den Erkenntnissen entwickelten sie verschiedene Formen der Schreibprozessberatung: Schreibgruppen, Workshops, Lehrveranstaltungen für Studierende und Promovierende sowie Weiterbildungen für Lehrende.

## „Keine Angst vor dem leeren Blatt“

Fast 400 Kilometer weiter östlich hatte Otto Kruse, psychologischer Studienberater an der TU Berlin, entdeckt, dass die psychischen Probleme seiner Klientinnen und Klienten vorwiegend auf Blockaden beim wissenschaftlichen Schreiben zurückzuführen waren. Um die Ratsuchenden zu unterstützen, entwickelte er Workshops, in denen er prozessorientierte Schreibverfahren aus der US-amerikanischen Schreibpädagogik mit Übungen aus dem kreativen Schreiben kombinierte. In seinem 1992 erschienenen Ratgeber „Keine Angst vor dem leeren Blatt“ rückte Kruse für den deutschsprachigen Raum erstmals den Prozess der Textproduktion in den Mittelpunkt und betrachtete auch die zentrale Rolle der Emotionen beim wissenschaftlichen Schreiben.

Zurück nach Bielefeld. Das dortige Schreiblabor entwickelte sich schnell zum Selbstläufer. „Es war in der allgemeinen Hochschuldidaktik angesiedelt, dadurch konnten wir auch die Lehrenden gut erreichen“, berichtet Gabriela Ruhmann. Schon bald nach der Gründung versuchte man, sich über die neuen Kommunikationswege E-Mail und Internet mit Gleichgesinnten an anderen Standorten zu vernetzen. In den Folgejahren richteten mehrere

nordrhein-westfälische Hochschulen – Köln, Düsseldorf, Bochum und Essen – universitäre Beratungsstellen für das wissenschaftliche Schreiben ein. 1997 wechselte Ruhmann an die Ruhr-Universität Bochum (RUB). Hier war das neu gegründete Schreibzentrum zunächst in der Germanistik bei der Lehramtsausbildung angesiedelt; wegen des regen Zulaufs wurde es schon bald zentralisiert und für alle Fachbereiche geöffnet.

1999 richtete das Bochumer Schreibzentrum die Gründungs-tagung des europäischen Netzwerks EATAW (European Association for the Teaching of Academic Writing) aus. Es besteht aus Praktizierenden, Forschenden, administrativ und politisch Tätigen, die sich für das Lernen und Lehren des wissenschaftlichen Schreibens interessieren. An dem Netzwerk war zunächst nur eine Handvoll Schreibdidaktiker aus Deutschland beteiligt, denn Schreibzentren waren damals eine rein nordrhein-westfälische Initiative. Die Einführung der Studiengebühren, die Bologna-Reform und die Exzellenzinitiative spielten ihnen in die Karten: Gelder mussten sinnvoll eingesetzt, der in den Mittelpunkt gerückte Kompetenzbegriff mit den passenden Soft Skills ausgefüllt werden und die Universitäten mussten ihren Output an erfolgreichen Abschlüssen steigern. Man war dankbar, dass in den Schreibzentren Konzepte vorlagen – und die Schreibexpertinnen und -experten waren froh, dass der Nimbus der Nachhilfeeinrichtung und der anfängliche Widerstand („Schreiben lernt man doch in der Schule!“, „Schreiben ist Begabung!“) sich allmählich verloren.

## Schreiben ist Handwerk

„Wissenschaftliches Schreiben ist ein Handwerk, das für alle Menschen wichtig ist, die akademisch tätig sind. Es kann gelehrt und gelernt werden und gehört daher als realer Bestandteil in die Lehre.“ Reisen in die USA bestätigten Ruhmanns These. Amerikanische Universitäten leisteten sich damals schon Schreibunterstützung vom ersten Studientag bis zur Promotion. In den USA existieren – ähnlich wie in Deutschland – unterschiedliche Konzepte. Es gibt fachübergreifende und fachbezogene Ansätze und grundsätzlich zwei didaktische Haltungen: Die eine konzentriert sich auf die Auseinandersetzung mit dem Prozess des Schreibens als Kernhandwerk des präzisen wissenschaftlichen Denkens, während die andere sich eher auf die Vermittlung von Sprachnormen konzentriert. Diese sprachorientierte Haltung zielt in erster Linie darauf ab, die Heterogenität unter den Teilnehmern auszugleichen. Während viele Schreiblernangebote freiwillig genutzt werden können, ist Schreibenlernen in den Bachelor-, Master- und Graduiertenstudiengängen hierzulande auch zum kreditierten Studienanteil geworden – meist als Wahlpflichtver-

anstaltung im Bereich der überfachlichen Schlüsselkompetenzen. 2001 wurde das Schreibzentrum an der RUB als eines der ersten bundesweit zu einer dauerhaften Einrichtung. Einen nachhaltigen Aufschwung verzeichnet die Schreibbewegung landauf, landab seit 2011 – jenem Jahr, in dem Gabriela Ruhmann die Leitung des Schreibzentrums an Maike Wiethoff übergab. Die verstärkte finanzielle Förderung von Studium und Lehre durch Bund und Länder im „Qualitätspakt Lehre“ schlägt sich im Aufbau neuer und im Ausbau bestehender Schreibinitiativen nieder. Im Schreibzentrum der RUB wurden von 2011 bis 2016 alle Stellen entfristet. Doch nicht überall wurde die Aufgabe von Schreibförderung schon so gut verstanden, dass die Hochschulen bereit sind, die Einrichtungen selbst zu tragen. „Ich blicke ein wenig bange auf den kritischen Zeitpunkt, wenn die Drittmittel auslaufen“, gesteht Gabriela Ruhmann, die ähnliche Situationen mehrfach miterlebt hat. „Dabei ist Schreibförderung unter den gegenwärtig herrschenden stark regulierenden Studienbedingungen wichtiger denn je.“

Aus dem Qualitätspakt Lehre sind vielerorts befristete Projekte mit dürrer Personalstruktur entstanden; doch eine Person in Teilzeitbeschäftigung kann auch nur einen Teil dessen leisten, was Schreibzentren als feste Einrichtungen an Hochschulen bieten. Peer-Schreibtutoren, die seit 2010/2011 an vielen Hochschulen eine vermittelnde Position zwischen Lehrenden und Studierenden einnehmen, können diese Lücke nicht füllen. „Im Idealfall heißt Schreibförderung mit allen Zielgruppen arbeiten, in allen Fächern und fachübergreifend“, sagt Dr. Anika Limburg vom Schreibzentrum der RUB. „Aber vielfach gibt es noch keine einheitliche Vorstellung darüber, was gute Arbeit in diesem Bereich bedeutet.“

Um die Vielzahl der Schreibinitiativen zu sichten und eine Bestandsaufnahme ihrer Ziele zu machen, initiierte das Bochumer Schreibzentrum 2012 eine Open-Space-Tagung. Daraus resultierte 2013 die Gründung der Gesellschaft für Schreibdidaktik und Schreibforschung in Göttingen. Sie fördert die Schreibdidaktik in der höheren Bildung, in Forschung, Praxis, Aus- und Weiterbildung durch Vernetzung und Austausch und verzeichnet mittlerweile 275 Mitglieder. „Das Standing der Schreibzentren hat sich in den vergangenen Jahren deutlich verbessert“, stellt Maike Wiethoff fest. „Es ist zunehmend klar geworden, dass Schreibdidaktik wichtig ist für das Studium und für das Lernen. Dadurch ergeben sich auch mehr Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Lehrenden.“ In den Augen von Anika Limburg können Schreibzentren und -werkstätten endlich das Potenzial einbringen, das sie haben – als „hochschulpolitische Orte, die sich für bessere Lehr- und Lernbedingungen einsetzen“.

## Suchend und sammelnd zum Text

Sie tragen Lederjacke oder Strickpulli, Kopftuch oder erste graue Strähnen im Haar: Was alle Studierenden eint, die den Seminarraum im rubinroten Gebäude des Essener Campus betreten, ist der fragende Blick. „Kommen Sie gerne herein!“, heißt Claudia Spanier sie willkommen im Crashkurs „Vom Lesen zum Schreiben“.

Die Seminarleiterin, Mitarbeiterin der Schreibwerkstatt an der Universität Duisburg-Essen, beginnt mit einer Vorstellungsrunde. Da die Gruppe überschaubar ist, möchte Claudia Spanier gerne wissen, aus welchen Beweggründen jede Einzelne – es sind alle – gekommen ist. „Punkte gibt es dafür nicht mehr“, erklärt sie. Das System wurde zum Wintersemester 2016/2017 umgestellt. „Wir hatten das Problem, dass hier manchmal Plätze blockiert wurden von Studierenden, die ihre Bachelor-Arbeit schon in der Tasche hatten und nur noch ein paar Credits sammeln mussten“, erklärt Dr. Ulrike Pospiech. Die Germanistin hat die Schreibwerkstatt vor 20 Jahren aufgebaut, lange Zeit als Einzelkämpferin betrieben und seit 2011 ein mittlerweile acht-köpfiges Team ausgebildet, das an den Standorten Duisburg und Essen aktiv ist.

Doch zurück in den Seminarraum. „Ich finde es schwierig, beim Schreiben den roten Faden zu finden“, heißt es da. Und: „Meine erste Hausarbeit in Geschichte steht an; da möchte ich gut vorbereitet sein.“ Auch fortgeschrittene Semester haben offensichtlich Unterstützungsbedarf: „Ich stehe vor meiner Diplomarbeit und muss eine kommentierte Gliederung einreichen. Aber wie soll ich entscheiden, was wichtig ist?“ Die Ratlosigkeit steht den Teilnehmerinnen ins Gesicht geschrieben. Für Claudia Spanier sind die Fragen nicht neu. „Das Suchen ist die ganz normale Qual beim Schreiben“, beruhigt sie und beschreibt die Etappen des wissenschaftlichen Schreibens von der Orientierungsphase über das Recherchieren und Strukturieren bis hin zum Formulieren und Korrigieren. Sie stellt verschiedene Strategien vor, die helfen, das Thema klar einzugrenzen, sich „sammelnd und suchend“ einen



Ob Probleme mit der Literaturrecherche oder dem Strukturieren einer Arbeit – die Expertinnen der Schreibwerkstatt helfen mit vielfältigen Angeboten auf die Sprünge

Überblick zu verschaffen und die Lektüre schreibend zu begleiten. Mindmaps und Leseprotokolle sowie Randnotizen und Markierungen seien keine vergebene Liebesmüh, sondern bewährte Hilfsmittel, um das Thema sinnvoll zu gliedern.

### Leitfragen stellen und Texte daraufhin exzerpieren

Oft ist es die Materialfülle, die bei Studierenden ein Gefühl der Überforderung auslöst. „Ich kann es doch gar nicht schaffen, alle Texte zu lesen, bevor ich die Gliederung mache“, klagt eine Teilnehmerin. Die Dozentin erläutert, wie man dieser Schwierigkeit mit effektivem Lesen begegnet. „Die Riesenherausforderung liegt darin, ein Leseziel zu formulieren. Das ist unglaublich wichtig für alle weiteren Schritte.“ Die Pädagogin empfiehlt insbesondere Studierenden der Geisteswissenschaften, eine Leitfrage zu stellen und die Texte daraufhin zu exzerpieren. „So können Sie während des Lesens wörtliche Zitate rauspflücken und diese – mit einem einführenden Satz und einem Kommentar versehen – direkt in ein Word-Dokument schreiben.“ Ein solches Vorgehen vermittelt das positive Gefühl, schon etwas Sichtbares geleistet zu haben. Eine praktische Übung veranschaulicht, was ein gelungenes von einem missglückten Exzerpt zu dem vorliegenden wissenschaftlichen Text unterscheidet.

„Sie sehen: Wissenschaftliches Schreiben hat ein bisschen was von Puzzlen“, vergleicht Claudia Spanier. „Das, was zwischen den Puzzleteilen passiert, ist Ihre Leistung: Kausalitäten herstellen und Schlussfolgerungen ziehen.“ Auch hier herrschen Unsicherheiten in der Runde: „Ich finde es schwierig, die Grenze zu ziehen, was ich selbst sagen darf, ohne es mit einem Zitat zu belegen“, beschreibt

## Die Schreibwerkstatt der Universität Duisburg-Essen



Mit dem von Ulrike Pospiech und Kollegen verfassten Buch „Schreiben im Studium“ fing 1996 alles an. Aus dem Buch entstand ein zweitägiges Blockseminar mit einem solchen Zulauf, dass darauf ein Seminar zum wissenschaftlichen Schreiben und 1997 die Gründung der Schreibwerkstatt als Leuchtturmprojekt folgten. Seitdem setzen sowohl finanzielle Ressourcen als auch die aktuelle Bildungspolitik den Rahmen: Mit der Bologna-Reform

mussten schreibdidaktische Lehrveranstaltungen mit konkreten Aufgaben für die Studierenden verknüpft werden, damit diese ihre Leistungspunkte sammeln konnten. Ulrike Pospiech ist froh, dass die Schreibwerkstatt seit dem Wintersemester 2016/2017 wieder auf Freiwilligkeit setzt. Mit ihrem Team hat sie Schreiblehrgänge entwickelt, die im Rucksackprinzip an Lehrveranstaltungen in den Fächern – zuletzt als Textkompetenzseminare im Fach Geschichte – angelagert werden. Ziel ist es, die fachwissenschaftlichen Seminare um lernförderliche Schreibaufgaben zu ergänzen. Die erste Evaluation war sehr positiv. Was für das Schreibwerkstatt-Team letztlich zählt, ist die „innere Überzeugung, dass man jedem helfen kann – denn förderungswürdig ist jeder“. Die Angebote reichen von der persönlichen Schreibberatung in der Bibliothek über Crashkurse und Seminare, Schreiblehrgänge und Textwerkstätten bis hin zu einer Schreibbegleitung für Lehramtsstudierende im Eignungs- und Orientierungspraktikum.

eine Studierende. Begründbare eigene Schlussfolgerungen seien erlaubt, erklärt die Dozentin, doch jedes einzelne Häppchen auf dem Weg dorthin müsse belegt werden. Wie man das tut, wird sie in den nächsten 90 Minuten erklären, im Kurs „Zitat, Paraphrase, Plagiat“. Wer mag, kann nach einer kurzen Pause direkt die Folgeveranstaltung besuchen. Tatsächlich kehren alle Teilnehmerinnen zurück in den Raum. Eine wichtige Erkenntnis haben sie bereits gewonnen: Wer ein paar Stunden Freizeit investiert, ohne dafür Leistungspunkte zu verbuchen, erspart sich auf lange Sicht Kopfzerbrechen und schlaflose Nächte.

## Gehversuche im Schreibuniversum

Hochschuldidaktische Fortbildung im Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum – das bedeutet zum einen: sechs Workshoptage (darunter drei Samstage), eine Praxisphase mit selbst konzipierten Veranstaltungen und eine individuelle Beratung. Das heißt aber auch: in lockerer Atmosphäre spannende Dinge ausprobieren und vom Fachwissen der Dozentinnen und von den Erfahrungen Gleichgesinnter profitieren.



### „Das Schreiben sinnvoll in die Fachlehre integrieren“

Bei dieser hochschuldidaktischen Fortbildung im Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum (RUB) erfahren Lehrende, wie sie das Schreiben in ihren Veranstaltungen als Lernmedium einsetzen können. Sie reflektieren ihre eigene Schreib- und Lehrbiografie, lernen theoretische Grundlagen sowie praktische Methoden und Arbeitsweisen kennen, um Studierende beim (Schreiben-)Lernen zu unterstützen, und entwickeln für ihre Fachlehre passende Schreibaufträge.

Das Schreibzentrum der RUB ist die zentrale Anlaufstelle für Studierende, Lehrende und Forschende der Hochschule. Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen unterstützen Anfängerinnen und Anfänger, Fortgeschrittene und Profis aller Fachbereiche bei ihren individuellen Schreibprojekten und erarbeiten gemeinsam mit Lehrenden Konzepte, um studentische Schreibprojekte anzuleiten, zu begleiten und zu bewerten. Als Ort für Schreiben, Austausch und Peer-Beratung von Studierenden für Studierende ist wochentags ein Schreibcafé geöffnet.

Ein leeres Blatt und die erste Aufgabe am Samstagmorgen: fünf Minuten Wachsreiben. Ein Thema gibt es nicht, nur die Ermunterung von Dr. Ulrike Lange, nicht aufzuhören, „alles aufs Papier zu klatschen“, was uns in den Kopf kommt, ob Gedankenketten oder ganze Sätze, auf Deutsch oder in einer Fremdsprache. Schon flitzen die Schreibwerkzeuge meiner Tischnachbarinnen und Tischnachbarn über das Papier: Hochschullehrende unterschiedlicher Disziplinen, die freiwillig am Wochenende die Schulbank drücken. Ich bin nicht gekommen, um zu lernen, wie man das Schreiben sinnvoll in die Fachlehre integriert, sondern um diese Reportage zu schreiben. Aber ich bin neugierig, und die Dozentin hat versichert, dass der Text „zu 100 Prozent privat bleibt“. Meine ersten Gehversuche im automatischen Schreiben – so nennt sich die Technik – beginnen mit Banalitäten, die ich in Tagebuchmanier aufs Papier banne. Peinlich zwar, aber sie helfen, die Schockstarre im Gehirn zu lösen. Nach 300 Sekunden fällt es fast schwer, den Schlusspunkt zu setzen.

„Das automatische Schreiben ist die klassische Form des Schreibens ohne Publikum“, erklärt Ulrike Lange. Am Tag zuvor haben die Teilnehmenden gelernt, dass Schreiben fast immer Schreiben für andere bedeutet. „Für bestimmte Prozesse ist ein Publikum aber störend – zum Beispiel beim Reflektieren des eigenen Lernens.“ Wir erfahren, dass automatisches Schreiben auch genutzt werden kann, um zu einem Thema hinzuführen und Gedanken für eine Diskussion zu sammeln. „Das ist besonders hilfreich für Menschen, die introvertiert sind und sich nicht gerne spontan äußern.“ Eine Teilnehmerin bestätigt dies aus ihrer praktischen Lehrerfahrung: „Die Technik fördert Diskussionen auf einem viel höheren Niveau.“ Eine andere Lehrende empfindet die Möglichkeit, in der Muttersprache schreiben zu dürfen, als besonders geeignet für ihre heterogene Studierendenschaft.

#### „Zuerst ist es komisch, aber macht es trotzdem!“

„Das Schreiben ohne Publikum ist an der Uni traditionell nicht stark vertreten“, sagt die Dozentin. Seine unterschiedlichen Formen, vom Freewriting bis zum Lerntagebuch, bedürften der Freiwilligkeit und Vertraulichkeit sowie einer gewissen Routine im Dialog mit sich selbst. Als ein weiteres Mittel, um das Schreiben besser in die Lehre zu integrieren, wird uns nun das Portfolio vorgestellt. Knapp und verständlich erläutert Dr. Nicole Hinrichs die Merkmale und Möglichkeiten, es als Prüfungsform einzusetzen. Reflexion und Subjektivität sind auch hier gewollt; die Verfasserin



”



**Dr. Nicole Hinrichs, Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum**

„Die Auseinandersetzung mit einem Text ist ein Prozess, manchmal sogar ein Kampf.“

oder der Verfasser entscheidet selbst, welche Texte in das Portfolio kommen. „In den Naturwissenschaften lernt man schon im ersten Semester, alles Persönliche auszublenden“, bedauert eine Kursteilnehmerin. Dennoch arbeite sie beharrlich daran, freies Schreiben in ihre Seminare einzubauen. „Anfangs ist die Skepsis groß. Aber ich sage den Studierenden: ‚Zuerst ist es komisch, aber macht es trotzdem. Es hilft!‘“

Auch in unserem Kurs geht es an die nächste Herausforderung: das geleitete Freewriting, eine Partnerübung. Meine Zeilen bleiben also diesmal nicht bei mir, sondern gehen anschließend zu meiner rechten Nachbarin, die mir darauf eine schriftliche Antwort geben soll – „ohne zu bewerten, sondern zugewandt, offen und wertschätzend“, wie Ulrike Lange betont. Ein schwacher Trost angesichts der sperrigen Aufgabenstellung: „Was sieht euer Text euch tun, wenn ihr lest?“ Bis ich es geschafft habe, mich gedanklich in Buchstaben und Wörter zu verwandeln, ist die erste Schreibminute schon vergangen. Wie fühle ich mich als Text, was sehe ich? Die Ratlosigkeit meines Lesers? Langeweile? Einen leichten Druck, wenn der Stift auf mir lastet? Schwups, ist die Schreibzeit vorbei und mein Text wandert einen Platz weiter. Eigentlich hat die Aufgabe Spaß gemacht. Vielleicht sollte ich öfter mal versuchen, mich in die Gefühlswelt eines Gegenstandes zu versetzen?!

Doch für Gedankenreisen bleibt keine Zeit. Das nächste Thema heißt „Fachtexte lesen“. Die Lehrenden tauschen sich darüber

aus, was Studierenden beim Lesen wissenschaftlicher Texte schwerfällt, um daraufhin passgenaue Übungen zu entwickeln. „Sie halten sich häufig an einzelnen Wörtern fest, die sie nicht verstehen.“ „Lesen ohne Arbeitsauftrag ist für die Katz.“ „Selbst Doktoranden schaffen es nicht, Texte schnell zu filtern.“ Man ist sich einig, dass zwischen der Selbsteinschätzung und der tatsächlichen Lesekompetenz oft Welten liegen. Kein Wunder, meint Ulrike Lange: „Lesestrategien in der Schule sind nicht dieselben wie jene an der Uni. In der Wissenschaft lesen Menschen Texte zum Beispiel selten vollständig.“ Das Thema eines Textes schnell zu erfassen und die relevanten Einzelaspekte herauszugreifen, könne man aber üben. Anregungen dazu soll es am Nachmittag geben.

Meine Hospitanz ist leider vorbei. Ich habe einen spannenden Samstagmorgen mit intensiven Schreiberfahrungen erlebt, eine offene Atmosphäre, die es erlaubt, Erfolge und Misserfolge zu teilen und von den Erfahrungen anderer zu profitieren, engagierte Dozentinnen und motivierte Lehrende, die Studierenden das wissenschaftliche Schreiben und Lesen erleichtern möchten. Im Büro wartet nun meine persönliche Schreibaufgabe. Also ran an das leere Blatt!



## Sprach- und Schreibkompetenz als Erfolgsfaktoren

Von Workshops zur Zeichensetzung bis hin zum fachspezifischem Schreiben: An der Westfälischen Hochschule will das Programm „Talente\_schreiben“ die Grundkenntnisse des Deutschen in der Studieneingangsphase strukturiert verbessern – und leistet damit Pionierarbeit.

### „Es bringt was!“

Was das Schreiben angeht, war Bassam sich zu Beginn seines Studiums in Wirtschaftsrecht noch unsicher. „Mein Deutsch war ganz schön eingerostet und ich hatte schon länger keine Texte verfasst. Aber gerade für Hausarbeiten muss ich das können.“ Durch einen Flyer wurde er auf „Talente\_schreiben“ aufmerksam und nahm an einem Kurs teil. „Das hat mich wirklich weitergebracht. Ich finde es wichtig, dass man sich auszudrücken weiß und die Rechtschreibung beherrscht.“ Mit „Talente\_schreiben“ ist Bassam auf den Geschmack gekommen, sich immer weiterzubilden. „Weil ich gemerkt habe, dass es etwas bringt.“

Zwei Drittel der jungen Menschen, die an der Westfälischen Hochschule ihr Studium beginnen, kommen von Berufskollegs, 45 Prozent haben eine Zuwanderungsgeschichte und 70 Prozent sind Erstakademikerinnen und Erstakademiker. Dadurch ist das sogenannte Schreibalter der Studierenden unterschiedlich, das heißt, dass die Studierenden über ganz unterschiedliche Erfahrungen beim Verfassen von Texten und in der Anwendung der Schriftsprache verfügen. Auf diese Heterogenität reagiert die Westfälische Hochschule bereits seit 2012 mit dem

Ausbau von Angeboten im Bereich Deutsch: „Wir verknüpfen hier Schreibförderung mit Sprachförderung“, erklärt Dr. Lena Kreppel, Leiterin von „Talente\_schreiben“, eine Besonderheit innerhalb des Schreibzentrums der Westfälischen Hochschule. Das auf inzwischen fünf Vollzeitmitarbeiterinnen und -mitarbeiter angewachsene Team bietet heute Studierenden aller Fachbereiche in Kleingruppen mit maximal zwölf Teilnehmenden Kurse und Workshops an, die ein breites Themenspektrum von Rechtschreibung und Zeichensetzung bis hin zu fachspezifischem Schreiben vermitteln. Mit dem Ansatz, Grundkenntnisse des Deutschen in der Studieneingangsphase strukturiert zu verbessern, leistet „Talente\_schreiben“ Pionierarbeit, die an anderen Hochschulen aufmerksam verfolgt wird: So wurde das Konzept im letzten Jahr von der Ostfalia-Hochschule für angewandte Wissenschaften in Niedersachsen adaptiert.



Dr. Lena Kreppel, Westfälische Hochschule

### Zielgruppe: fachlich leistungsstarke, motivierte Studierende

„Deutsch gehört genau wie Englisch und die jeweiligen Studiengänge zum Standardrepertoire an Hochschulen“, sagt Lena Kreppel. „Denn Hochschulen haben die Aufgabe, Rahmenbedingungen für den Studienerfolg zu gestalten und ihre Studierenden auf das Berufsleben vorzubereiten.“ Wie der Titel des Programms verrät, ist es Teil der Talentförderung, die an der Westfälischen Hochschule 2015 ausdrücklich in die Grundordnung aufgenommen wurde. Kurse, Workshops und individuelle Sprach- und Schreibberatung gibt es an allen drei Standorten Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen. „Wir gehen von dem Potenzial, den Stärken der Studierenden aus“, erklärt die Leiterin von „Talente\_schreiben“. „Unsere Zielgruppe sind fachlich leistungsstarke, motivierte Studierende, die im schriftsprachlichen Bereich Unterstützung suchen, weil sie diesen als Erfolgsfaktor in Studium und Beruf erkannt haben.“ Dass die Studierenden die Angebote trotz voller Stundenpläne auf freiwilliger Basis besuchen, spricht für sich. Durch die individuelle Sprach- und Schreibförderung im Sinne der Talentförderung erfahren sie Wertschätzung. Die Kurse sind spezifisch auf den Bedarf der jeweiligen Teilnehmerkreise zugeschnitten. Ermittelt wird dieser in einem Deutsch-Orien-

### „Die Atmosphäre ist locker“

Evgeny studiert Informatik und besucht einen Kurs, der ihr mehr Sicherheit im Schreiben vermittelt. „Mir persönlich bringt der Kurs viel mehr. Außer der deutschen Grammatik und Rechtschreibung lerne ich neue Wörter, übe meine Aussprache und kommuniziere mit interessanten Menschen. Mir gefällt die Tatsache, dass in dem Kurs als Lehrmaterial Texte mit verschiedenen aktuellen Thematiken verwendet werden; das macht den Kurs abwechslungsreich und interessant. Die Atmosphäre ist stets locker, da die Kurse ja auch freiwillig und alle motiviert sind.“

## Studichecks

Mit den „Studichecks“ können Studieninteressierte ihr Wissen in den Bereichen „Mathematik“ sowie „Sprach- und Textverständnis“ überprüfen. Dabei haben sie zwei Möglichkeiten: Sie können herausfinden, ob ihre Schulkenntnisse für die Aufnahme ihres Wunschstudiums ausreichen und in welchen Teilbereichen eventuell Nachholbedarf besteht. Oder sie können ihr Wissen ohne Bezug zu einem konkreten Studiengang prüfen, indem sie ihre Kenntnisse in einem bestimmten Wissensgebiet testen. Die „Studichecks“ sind ein Onlineangebot im Rahmen des „Studifinders“ – eines gemeinsamen Angebots der öffentlich-rechtlichen Universitäten und Fachhochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen sowie des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes. [www.studifinder.de](http://www.studifinder.de)

tierungstest während der Einschreibungsphase. Etwa 800 von 2.000 Studienanfängerinnen und Studienanfängern nutzen dieses Angebot jedes Jahr.

Die Arbeit von „Talente\_schreiben“ macht aber in der eigenen Hochschule nicht halt: 2016 wurde Lena Kreppel in die Arbeitsgruppe zum „Studicheck Sprach- und Textverständnis“ des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen berufen. Zudem präsentieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Programm auf nationalen und internationalen Tagungen, zuletzt erst bei der European Writing Centers Association in Lodz und der Pacific Northwest Writing Centers Association an der Oregon State University, USA.



Viele Maßnahmen, ein Ziel

Sprach- und Schreibförderung hat viele Facetten – das zeigen die zahlreichen Maßnahmen und Projekte, die bei der Fachtagung von RuhrFutur an Infoständen präsentiert wurden. Dahinter stehen engagierte Menschen, die – über das ganze Land verteilt – an dem Thema wissenschaftliche Textkompetenz arbeiten.

### Interaktiv den Einstieg erleichtern

Das Onlineschreibtutorial der Universität Köln ist ein E-Learning-Angebot, das Studierenden aller Fakultäten grundlegende Kompetenzen im Bereich des wissenschaftlichen Arbeitens vermittelt. Das erste Tutorium ist in Module aufgeteilt, die die ethischen Grundgedanken wissenschaftlichen Arbeitens vermitteln und Studierende unterstützen, plagiatsfrei, objektiv, überprüfbar, nachvollziehbar und verständlich zu schreiben. Der Onlinekurs ermöglicht einen interaktiven, in Teilen spielerischen Zugang zu den Inhalten und motiviert dazu, seine eigene Arbeit als Teil des wissenschaftlichen Diskurses zu betrachten. Für viele Studierende

ist der Druck, eine wissenschaftliche Arbeit zu verfassen, gerade in den ersten Semestern sehr hoch; Probleme mit der formalen Umsetzung blockieren die inhaltliche Arbeit. Durch den spielerischen Ansatz werden diese Unsicherheiten ausgeräumt. Ergänzend zu jedem Modul gibt es Videos, die verschiedene Herausforderungen des Schreibprozesses beleuchten und anhand von Fallbeispielen aufklären. Um den Onlinekurs erfolgreich abzuschließen, müssen die Studierenden weiterführende Aufgaben lösen.

### Akademische Textkompetenz unter der Lupe

AkaTex steht für „Akademische Textkompetenzen bei Studienanfängern und fortgeschrittenen Studierenden des Lehramtes unter besonderer Berücksichtigung ihrer Startvoraussetzungen“. Es handelt sich dabei um ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Verbundprojekt (Laufzeit: 2012 – 2015), das an den Hochschulstandorten Köln und Siegen angesiedelt war. Das Projekt zielte darauf ab, akademische Textkompetenzen von Studierenden in den neuen Bachelor- und Master-Lehramtsstudiengängen zu modellieren und zu erfassen. Zunächst wurde untersucht, welche Textkompetenzen diese Studierenden benötigen, um die aktuellen Anforderungen von Hochschule und Schule (als angestrebtes Berufsfeld) erfolgreich bewältigen zu können. Um beiden Institutionen gerecht zu werden, wurde im Projekt „AkaTex“ zwischen akademischen Textkompetenzen in einem engeren Sinn (Schwerpunkt Teilprojekt Siegen) und in einem weiteren Sinn (Schwerpunkt Teilprojekt Köln) unterschieden. Geprüft wurden also sowohl Fähigkeiten und Fertigkeiten zum erfolgreichen Verfassen eigener Texte als auch zum fachlich und pädagogisch-didaktischen Rezipieren, Bewerten, Beurteilen und Benoten von Schülertexten.



Dr. Lena Decker, Universität Siegen (links)



Delia Becker, Ruhr-Universität Bochum

## Sprach- und Textverständnis online trainieren

Wie schreibe ich orthografisch und grammatisch korrekt? Wie strukturiere ich Texte sinnvoll? Welche Zitationsregeln muss ich beachten? Zeit- und ortsunabhängig bietet das Onlineportal Studoport ([www.studioport.de](http://www.studioport.de)) Lernformate, mit denen Studienanfängerinnen und -anfänger fehlendes Schulwissen oder relevante Arbeits- und Lerntechniken individuell erwerben oder vorhandene Kenntnisse vertiefen können. Der Studoport ist ein gemeinsames E-Learning-Angebot der öffentlich-rechtlichen Universitäten und Fachhochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen und des NRW-Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung.

Es zielt auf einen kompetenten Umgang mit Sprache im Hinblick auf Rezeption und Produktion ab und ergänzt die Angebote der Schreibberatungen an den Hochschulen. Die inhaltliche und technische Verantwortung liegt bei der Ruhr-Universität Bochum. Derzeit bietet der Onlinekurs acht Lerneinheiten zu den grundlegenden schriftsprachlichen Fähigkeiten sowie zu den Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens. Zukünftig soll der Kurs um die Lerneinheit „Argumentation“ erweitert werden sowie Wissenstests anbieten, mit denen die User zu Beginn oder während des Lernprozesses den erreichten Lernstand überprüfen können.

## Wissenschaftliches Schreiben interkulturell

Wie prägt der kulturelle Hintergrund die akademische Textgestaltung? Mit dieser Frage beschäftigt sich das Projekt INTERDISKURS an der Ruhr-Universität Bochum. Trotz der fortschreitenden Internationalisierung lassen sich an akademischen Texten unterschiedliche Traditionen und Konventionen ablesen. Die Projektbeteiligten wollen herausfinden, wie Formen der Textorganisation und Formulierungsroutinen beim Verfassen wissenschaftlicher Texte erworben werden; dazu vergleichen sie polnische und deutsche Studierende der Germanistik und Polonistik. Zunächst wird eine empirische Grundlage für die Untersuchung der geschriebenen Wissenschaftssprache des Deutschen und des Polnischen geschaffen, im zweiten Schritt soll eine qualitative sowie quantitative Analyse erfolgen. Die Forschungsergebnisse sollen Aufschluss darüber geben, worauf die kulturspezifischen Unterschiede zurückgehen und welche Entwicklungsphasen wissenschaftlicher Textproduktion die Studierenden zu bewältigen haben. Somit beleuchtet INTERDISKURS Fragen der interkulturellen Wissenschaftskommunikation, die für die fortschreitende Internationalisierung der Hochschullandschaft wesentlich sind.



## Schreiben lernen von den Peers

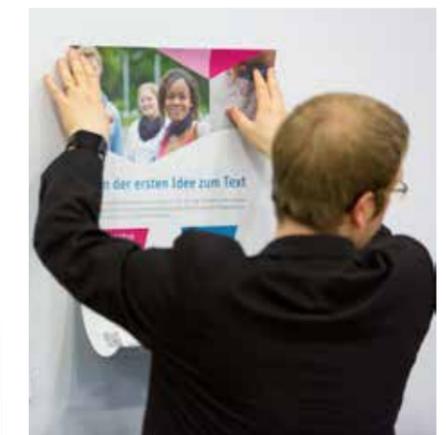
Wissenschaftliches Schreiben muss man Schritt für Schritt erlernen. Am effektivsten geschieht dies in Form des Peer-Learnings, des Lernens von Gleichaltrigen oder kaum Älteren in einer ähnlichen Situation. Auf dieses Konzept setzt das Kooperationsprojekt Peer-Schreibdidaktik, eine Maßnahme, die von den Mitarbeiterinnen des Schreibzentrums der Ruhr-Universität Bochum und ihren Fachkolleginnen der Westfälischen Hochschule und der Fachhochschule Dortmund im Rahmen der Bildungsinitiative RuhrFutur entwickelt worden ist. Sie zielt darauf ab, die fachspezifische Schreibförderung von Studienanfängerinnen und -anfängern zu stärken. Diese erhalten Unterstützung von Peer-Tutorinnen und -tutoren bzw. -Mentorinnen und -Mentoren, die von den Expertinnen der drei beteiligten Hochschulen zentral geschult wurden. Zum Erlernen des wissenschaftlichen Schreibens bedarf es vielfältiger Schreibansätze; diese sollten in die Lehre integriert werden. Daher werden in kooperierenden Fachbereichen der beteiligten Hochschulen mit Unterstützung der Schreibexpertinnen fachspezifische, schreibdidaktisch fundierte Lehrveranstaltungen konzipiert und durchgeführt. Die Lehrenden bekommen zudem das Angebot, an hochschuldidaktischen Fortbildungen teilzunehmen.



## Individuelle Lehr-Lern-Arrangements



Kristina Rzehak, FH Bielefeld (Mitte)



Das Projekt „Optimierung von Studienverläufen“ wurde an der Fachhochschule Bielefeld entwickelt; es wird im Qualitäts-pakt Lehre vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Einer von vier Teilbereichen ist das Netzwerk Informations- und Schreibkompetenz (NISK). Dieses orientiert sich an der Praxis der einzelnen Studienfächer und ist daher

dezentral organisiert, so dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Fachbereichen oder in der Bibliothek verortet sind. Das NISK unterstützt Studierende dabei, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten je nach Bedarf eigenverantwortlich und selbstreguliert zu erweitern. Abgestimmt auf den in den jeweiligen Fächern festgestellten Handlungsbedarf haben die Netzwerkmit-

arbeitenden gemeinsam mit den Fachlehrenden unterschiedliche Lehr-Lern-Arrangements entwickelt. Zudem gibt es beratende Angebote, Workshops, Lernräume, elektronische Selbstlernangebote, Schreibtage und -wochen, Vortragsreihen sowie eine Integration in diverse Wahl- und Pflichtmodule.

## Schreibend zum Verstehen gelangen

„Vieles versteht man nicht, solange man nicht versucht hat, es zu schreiben. Vieles glaubt man verstanden zu haben, bis man versucht hat, es zu schreiben.“ In Anlehnung an den Schreibforscher Prof. Dr. Otto Kruse zielt das Projekt „richtig einsteigen.“ mit literalen Kompetenzen (LitKom) der Universität Bielefeld auf die Schreib-, Lese- und sprachreflexiven Fähigkeiten Studierender ab. Wenn Studierende im Studium unter Anleitung und mit Feedback schreiben, profitieren sie doppelt: fachlich durch die vertiefte Auseinandersetzung mit Studieninhalten, persönlich durch den Erwerb von Lese- und Schreibkompetenzen. LitKom

entwickelt Konzepte für schreibintensive Lehre und baut diese in das erste Studienjahr ein. Das Projekt ist im Schreiblabor der Universität Bielefeld verankert. Seit 2012 setzen LitKom-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter, die als Fachwissenschaftler in zehn Fakultäten und Fachbereichen lehren und arbeiten, das Projekt um. Sie entwickeln gemeinsam mit Fachkolleginnen und Fachkollegen Konzepte für schreibintensive Lehre, führen Veranstaltungen durch, stellen Material und Übungen bereit, organisieren den Austausch unter Lehrenden und beraten Studierende.



Benjamin Slowig, Schreibwerkstatt, FH Dortmund



## Lesen, strukturieren, schreiben, überarbeiten

Ein noch junges Projekt ist die Schreibwerkstatt der Fachhochschule Dortmund; sie wurde im Mai 2015 als Teil des Career Service und der Bildungsoffensive eingerichtet. Die Schreibwerkstatt soll zur Chancengleichheit innerhalb der heterogenen Studierendenschaft beitragen und dient als zentrale Anlaufstelle für alle Studierenden zum wissenschaftlichen und berufsbezogenen Schreiben. Das Expertenteam vermittelt zu diesem Thema Wissen, Methoden und Übungen, berät und unterstützt Studierende individuell bei Schreibprozessen und fördert deren Selbstprofessionalisierung in Bezug auf das Schreiben. In Miniworkshops lernen Studierende unter anderem, wissenschaftlich zu argumentieren, Lehrveranstaltungen vor- und nachzubereiten, Themen einzugrenzen und Fragestellungen zu entwickeln. Ein- bis mehrtägige Veranstaltungen führen intensiv an bestimmte Themen und Textsorten wie Studienarbeiten oder die Abschlussarbeit heran. Eine regelmäßige Schreibberatung und die Ausbildung und Koordination von Schreib-Peer-Tutorinnen und -Tutoren komplettieren das Angebot der Schreibwerkstatt.

## Sprache als Schlüsselkompetenz



Heike Brandl, Deutschlernzentrum PunktUm, Universität Bielefeld

Ein internationales Profil kennzeichnet die Universität Bielefeld. Damit internationale bzw. mehrsprachige Studierende die hohen sprachlichen Anforderungen eines Hochschulstudiums erfüllen, wurde dort das Deutschlernzentrum PunktUm eingerichtet. Studienbegleitend vermittelt es Schlüsselkompetenzen, die Studierende in der Fremdsprache Deutsch befähigen, ihr Studium erfolgreich abzuschließen. Dies geschieht durch ein modular aufgebautes Sprachbegleitprogramm, das auf die jeweiligen Qualifikationsphasen (BA, MA) abgestimmt ist. Es setzt bei den sprachlichen Anforderungen an, die an die Studierenden gestellt werden, und ist sowohl fachspezifisch als auch fächerübergreifend angelegt. Mit verschiedenen Angeboten hilft das Programm bei der Lösung aller kommunikativen Anforderungen eines Studiums. Die Module zur deutschen Wissenschaftssprache und zum wissenschaftlichen Arbeiten und Schreiben trainieren systematisch die Deutschkenntnisse und fördern die (Weiter-) Entwicklung von literalen Kompetenzen. In der Schreibberatung erhalten Schreibende Feedback zum Aufbau, zur Verständlichkeit sowie zur sprachlichen Angemessenheit ihrer Texte. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von PunktUm bilden ein multilingual, interkulturell sowie interdisziplinär zusammengesetztes Team.



## Die Sprache der Chemie



Cana Bayrak, TU Dortmund



Prof. Dr. Bernd Ralle, Didaktik der Chemie, TU Dortmund (links)

Die Idee zu dem Projekt „DaZ im Kontakt“ an der Technischen Universität Dortmund ist aus der Praxis geboren: Im Laborpraktikum „Didaktik der Chemie I“ wiesen die Protokolle von Bachelor-Studierenden teilweise erhebliche schriftsprachliche Schwächen auf. Um allen Studierenden des Lehramts für das Fach Chemie eine in das Praktikum integrierte, auf das Protokollieren zugeschnittene Schreibförderung

zu ermöglichen, schlossen sich Sprachwissenschaftler und Fachdidaktiker der Chemie zusammen. Sie entwickelten den „Protokoll Checker“, ein Förderinstrument, das eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem eigenen sprachlichen und fachlichen Status quo auslöst. Für den Einsatz in der Schule gibt es eine adaptierte Version, mit der Schülerprotokolle sprachlich und fachlich analysiert werden können. In

den Praxisphasen nutzen Lehramtsstudierende den „Protokoll Checker“, um Schülerinnen und Schülern ein standardisiertes Feedback zu geben. Eine projektbegleitende Studie verfolgt das Ziel, Mängel in den Versuchsprotokollen zu analysieren und zu ermitteln, welche Ursachen und Auswirkungen diese haben.

## Sprach- und Schreibförderung kombiniert

„Talente\_schreiben“ ist ein Teil der Talentförderung der Westfälischen Hochschule mit ihren drei Standorten in Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen. Das Programm richtet sich an motivierte, leistungsorientierte Studierende, die Sprache und Schreiben als Erfolgsfaktoren in Studium und Beruf erkannt haben und daher in diesem Bereich Unterstützung suchen. Auf der Basis von freiwilligen Deutsch-Orientierungstests werden individuelle Fördermöglichkeiten aufgezeigt, die in Kleingruppen von maximal zwölf Studierenden angegangen werden. Das Kernstück des Programms, das in erster Linie die Förderung der schriftsprachlichen Kompetenzen im Bereich der Grundkenntnisse betreibt, sind wöchentliche Kurse, die für jeden Studiengang mit einer fachspezifischen Ausrichtung angeboten werden. Ferner gibt es in jedem Semester drei- bis vierstündige Workshops zu Themen

wie Rechtschreibung, Textverständnis, wissenschaftliches Schreiben sowie Sprechstunden zur Sprach- und Schreibberatung. Zu den Angeboten von „Talente\_schreiben“ zählt darüber hinaus die Maßnahme „Peer-Schreibdidaktik“ mit studentischen Mentorinnen und Mentoren; sie wird unter dem Dach von RuhrFutur gemeinsam mit der Ruhr-Universität Bochum und der Fachhochschule Dortmund realisiert.



## Prävention statt Plagiat

An Hochschulen – und zuletzt verstärkt auch in der Öffentlichkeit – sind Plagiate ein intensiv diskutiertes Thema. Sie können viele Ursachen haben, beginnend mit der Unkenntnis wissenschaftlicher Arbeitsweisen. Das Ende 2016 abgeschlossene Projekt ReFAIRenz an der Universität Konstanz zielte darauf ab, intertextuelle Fehler und Plagiate beim wissenschaftlichen Schreiben durch ziel-

gruppen- und fachspezifische Qualifizierung zu verhindern und mithilfe professioneller Workflows aufzuklären. Als wichtigste Qualitätssicherungsmaßnahme diente die Präventionsarbeit: Lehrende und Hochschuleinrichtungen wie Bibliotheken, Schreibzentren, Prüfungsämter, Fachbereiche und Fakultäten wurden mit didaktischen Konzepten und Materialien, Qualifizierungsangeboten, Beratung und Empfehlungen unterstützt. Die im ReFAIRenz-Projekt entwickelten Materialien und Produkte stehen nicht nur den beteiligten Hochschulen – neben der Universität Konstanz die PH Freiburg sowie die assoziierte HTWG Konstanz – zur Verfügung; sie können unter Creative Commons-Lizenz von allen Interessierten genutzt werden. [www.plagiatspraevention.de](http://www.plagiatspraevention.de)



# Wer studiert, handelt mehrsprachig

„Jeder akademische Mensch ist mehrsprachig“, sagt Dr. Melanie Brinkschulte vom Internationalen Schreibzentrum der Universität Göttingen. Die Mehrsprachigkeit kann sowohl in der Sprachbiografie einer Person begründet sein als auch in ihrer sprachlichen Umgebung, zum Beispiel in einem internationalen Studiengang. Was bedeutet Mehrsprachigkeit für das Schreiben und die Arbeit von Schreibzentren?

Während Schreibberatungen noch vor einigen Jahren vielfach auf spezielle Kurse für internationale Studierende setzten, sind heute integrierende Konzepte auf dem Vormarsch: themenspezifische Kurse, die Anliegen dieser Zielgruppe aufgreifen und zugleich für alle geeignet sind – ob sie nun Deutsch als Muttersprache, als Zweit- oder Fremdsprache erlernt haben. „Das Ziel ist, niemanden auszugrenzen und niemandem etwas zuzuschreiben“, erklärt Dr. Ulrike Lange vom Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum. Wie ihre Göttinger Kollegin versteht sie Mehrsprachigkeit als wertvolle Ressource für das akademische Schreiben, die es ermöglicht, miteinander und voneinander zu lernen. Diese Perspektive ist ungewohnt für all jene, die Mehrsprachigkeit eher mit Begriffen wie „Verständigungsproblem“ oder gar „Sprachbarriere“ assoziieren.



Dr. Melanie Brinkschulte, Internationales Schreibzentrum, Universität Göttingen (links)

## Sprachvielfalt erweitert das Denken

In der Schreibberatung wird Sprache unter anderem als Denkwerkzeug verstanden. Die Schreibexpertinnen sind sich einig, dass die Vielfalt der zur Verfügung stehenden Sprachen das Denken erweitern kann. „Wir ermuntern Studierende, auch in ihren anderen verfügbaren Sprachen wissenschaftliche Literatur zu lesen“, beschreibt Melanie Brinkschulte die Vorgehensweise. „Dabei merken sie, dass Themen hier anders behandelt werden. Das kann zu einer Horizonterweiterung beitragen.“ In vielen naturwissenschaftlichen Studiengängen hätten Studierende meist ohnehin keine Wahl: Sie seien häufig gezwungen, die grundlegende Literatur auf Englisch zu lesen, da sie nur in dieser Sprache vorliege.

In Schule und Hochschule bildet das Lesen oft die Vorstufe zum Schreiben. Daher stellt sich die Frage, wie man Schreibende in mehrsprachigen Umgebungen unterstützen kann. Um Antworten darauf zu finden, hat Ulrike Lange Workshops mit Studierenden durchgeführt. Diese durften für ihre Schreibprozesse individuelle Schreibstrategien wählen – von der unmittelbaren Übersetzung des Ausgangstextes in die Zielsprache über das Planen und Formulieren in unterschiedlichen Sprachen bis hin zur Abwicklung der kompletten Schreibtätigkeit in der Zielsprache. Langes Analyse zeigt: Es gibt nicht den einen richtigen – einsprachigen – Weg zum Text; Schreibenden stehen unterschiedliche Möglichkeiten offen, die je nach ihren sprachlichen Voraussetzungen und der Situation variieren können. Ihnen diese Möglichkeiten bewusst zu machen und sie dabei zu unterstützen, den für sie besten Weg zu wählen, ist eine der Aufgaben der Schreibberatung.

## Schreibschwierigkeiten werden auf sprachliche Schwächen zurückgeführt – zu Unrecht

„Schreibende sollten ein Repertoire von Möglichkeiten bekommen, die sie für ihre individuellen Schreibprozesse nutzen können“, fordert auch Melanie Brinkschulte. Sie hat die Erfahrung

gemacht, dass Studierende sich zunächst oft nicht trauen, in ihrer Herkunftssprache zu schreiben. Indem die Schreibberatung ermutigt, einzelne Arbeitsschritte in einer beliebigen Sprache oder in mehreren Sprachen vorzunehmen, stärkt sie das sprachliche Selbstbewusstsein und die Schreibkompetenz. Die Schreibberatung vermittelt Zugänge, damit Ratsuchende ihre Sprachen als Einheit verstehen, um sie sinnvoll und zielorientiert für das akademische Schreiben einzusetzen. „Das ist befreiend, ermutigend und es schafft Beteiligung“, bestätigt Ulrike Lange. Die Schreibdidaktikerin hat beobachtet, dass Studierende Unsicherheiten beim Schreiben oft auf ihre sprachlichen Schwächen zurückführen – zu Unrecht: „Die Ursache liegt häufig nicht in Sprachschwierigkeiten, sondern im Formulieren der Fragestellung oder im Strukturieren des Textes.“ In dieser Hinsicht stehen alle Studierenden vor denselben Herausforderungen, die gemeinsam in themenspezifischen Kursen angegangen werden können. Auch für Studierende mit der Erstsprache Deutsch sei es hilfreich, reflektiertes Wissen über Sprache zu erwerben, sagt Melanie Brinkschulte. Wer die Wissenschaftssprache Deutsch bewusst und präzise anwenden könne, profitiere davon zum Beispiel beim Überarbeiten seiner Texte.

Noch ist es Usus, dass am Ende eines wissenschaftlichen Schreibprozesses ein Text in der gewünschten Zielsprache steht. Doch warum, fragt sich die Göttinger Germanistin, sollten jene anderen Sprachen nicht genutzt werden, die an seinem Entstehungsprozess beteiligt sind? „Ich wäre dafür, Hybridtexte im universitären System zuzulassen“, plädiert Melanie Brinkschulte, die als Lehrende in der Interkulturellen Germanistik bereits Erfahrung mit dieser progressiven Textform



Dr. Ulrike Lange, Schreibzentrum, Ruhr-Universität Bochum (Mitte)

gesammelt hat. „Wenn man verschiedene Sprachen in einem Text vermischt, kann das eine bewusste Entscheidung sein, die man dem Leser nachvollziehbar – etwa in einer Fußnote – erklären kann.“ Auch Ulrike Lange hat in ihrem Kurs „Romane schreiben in einem Monat – egal in welcher Sprache“ erlebt, dass man „wunder-

bar zusammenarbeiten kann, selbst wenn man nicht jedes Wort versteht, das der andere sagt oder schreibt“. Ein wichtiges Ziel sei es, auch mit ungewöhnlichen Formen wie Hybridtexten die gesamte Leserschaft anzusprechen und ein Verstehen durch zusätzliche Erklärungen zu erreichen.



„Ich weiß, wie schwer es ist, als Nicht-muttersprachlerin wissenschaftliche Texte zu schreiben. Ich hatte auch ein Problem mit dem ‚German thinking‘, das ich aus der Schule in meiner Heimat so gar nicht kannte. Allgemeine Sprachkurse bringen viel, aber man braucht auch individuelle Unterstützung.“

Ayşe Yildirim hat nach ihrem Abitur in der Türkei ein Studium der Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum aufgenommen, das sie zurzeit abschließt. 2015 wurde sie für ihre fachlichen Leistungen und ihr soziales Engagement vom Deutschen Akademischen Austauschdienst ausgezeichnet.



„Schreiben ist der Königsweg zum kritischen Denken“

Warum werden an deutschen Hochschulen immer noch Haus- und Seminararbeiten geschrieben? Die aufwendige Lernmethode bereitet vielen Studierenden gewaltige Probleme und verursacht einen erheblichen Korrekturaufwand. Würden die Studierenden aus einem guten Skript nicht effektiver lernen, als wenn sie sich das Wissen selbst aus der Bibliothek zusammenklauben müssen? Die Mühen des Schreibens haben ihre Berechtigung, sagt Prof. Dr. Otto Kruse von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

## Prof. Dr. Otto Kruse

hat maßgeblich dazu beigetragen, wissenschaftliches Schreiben als Forschungsfeld zu etablieren und Schreibkompetenz didaktisch zu erschließen. Er entwickelte Unterrichtsverfahren für wissenschaftliches Schreiben in verschiedenen Kontexten und untersuchte Schreibkulturen in verschiedenen Disziplinen und Ländern.

„Nur wenn wir die Studierenden vor Schwierigkeiten stellen, fangen sie an, genau zu denken“, erklärt der Schreibforscher und Psychologe. Wissen entstehe nur durch Denken und Verstehen, nicht durch Auswendiglernen eines Skripts. Wie Schreiben beim Denken hilft, hat die amerikanische Schreibforscherin Janet Emig erstmals analysiert; sie richtete ihren Blick nicht nur auf das Ergebnis einer Schreibaufgabe, sondern betrachtete den Prozess der Textentstehung, bei dem jede neue Textversion mit neuen Gedanken verbunden ist. Schreiben entlastet das Kurzzeitgedächtnis (der Einkaufszettel ist ein schönes Beispiel dafür), es macht das Gedachte sichtbar und bildet die Schleife zum inneren Hören und Überarbeiten von Gedanken. Ferner hilft Schreiben, Gedanken zu ordnen – ein Grund, weshalb Tagebücher gerade in turbulenten Teenagerjahren so beliebt sind. Wer nicht für sich selbst, sondern für andere schreibt, versetzt sich dabei in die Perspektive des Lesers; folglich ist Schreiben auch ein empathischer Prozess.

„Hinter vielen Schreibproblemen stecken Denkprobleme“, stellt Otto Kruse fest. Die Schreibdidaktik, die Wissenschaft des Schreiben-Lehrens und -Lernens, sei daher ein geeigneter Weg, um das Denken zu unterrichten. Ein weiterer, in den 1950er-Jahren aufgekommener Ansatz, um Denken zu lehren und zu lernen, ist das kritische Denken. Vier Kernpunkte zeichnen es laut Kruse aus: Erstens ist es selbstgesteuert und selbstoptimiert; es fordert also die Auseinandersetzung mit den eigenen Gedanken und die intellektuelle Selbstbestimmung. Das zweite Charakteristikum des kritischen Denkens ist ein rationales Vorgehen bei unklarer Problemlage. Als drittes Kennzeichen nennt er das skeptische Denken: Es stellt das eigene Denken und alle Wissensannahmen auf den Prüfstand. Viertens gründet kritisches Denken sich auf Denkgewohnheiten, die aus einem sorgfältigen Umgang mit Information und Wissen resultieren.

”



**Prof. Dr. Bernd Ralle, Didaktik der Chemie, Technische Universität Dortmund**

„Die Praxis zeigt: Im Lehrbetrieb fehlt es an Zeit. Bei 60 Seminararbeiten ist es nicht möglich, jedem Studierenden ein individuelles Feedback zu geben.“

### Kritisches Denken als übergeordnetes Bildungsziel

„Kritisches Denken wird heute mehr und mehr zum übergeordneten Bildungsziel, das in vielen Leitbildern verankert ist“, beobachtet der Schreibforscher. Es verbindet Schule und Hochschule und werde in allen Disziplinen und Hochschultypen gleichermaßen geschätzt. „Kritisches Denken ist ein Markenzeichen der akademischen Welt.“ Die akademische Lehre gründe auf den drei Pfeilern kritisches Denken, kollaboratives Lernen und forschungsbasierte Lehre. Welcher Rahmenbedingungen und welcher Impulse bedarf es, um Lernen- de zum kritischen Denken hinzuführen? Kruse betrachtet den Weg dorthin als ein Lern- und Emanzipationsprogramm, dessen Ziel es ist, sich vom Lehrer zu lösen. Dafür brauche es unter anderem Zeit und Autonomie, einen anregenden Kontext – zum Beispiel durch kollaboratives Lernen in der Peer-Gruppe – sowie konstruktives Feedback. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Sichtweise und anderen Meinungen sei vonnöten; vor allem aber bedürfe es einer Lehre, die die Selbstständigkeit der Lernenden fördert, denn: „Kritisches Denken kann man sich letztlich nur selbst beibringen.“

Das Schreiben ist in den Augen von Otto Kruse ein ideales Trainingsfeld, um sich im kritischen Umgang mit Wissen zu üben, kurz gesagt „der Königsweg zum kritischen Denken“. Durch die Bologna-Reform sei der Emanzipationsprozess, den Studierende dabei durchlaufen, gefährdet. „Der Raum für ergebnisoffenes, reflektierendes Lernen nimmt ab. Lehre



Prof. Dr. Otto Kruse (links), Prof. Dr. h. c. Konrad Ehlich (rechts)



“

**Cana Bayrak, Projekt „Chemie und Sprache“,  
Technische Universität Dortmund**

„Beim Überarbeiten ihrer eigenen Versuchsprotokolle lernen Lehramtsstudierende, was sie bei ihren Schülern beachten müssen.“

wird kontraproduktiv, wenn sie das Selbstständigwerden nicht unterstützt.“ Um Studierende zu intellektueller Autonomie zu bringen, müsse in der Lehre weniger getan werden, dies aber gezielter. Ein bis zwei Lehrveranstaltungen pro Semester, die zu intensiver selbstständiger Auseinander-

setzung mit fachlichen Themen anhalten, seien ausreichend. Professionelle Unterstützung durch Schreibzentren könne dies wirkungsvoll ergänzen, „Dominiert hingegen das ‚Bulimie-Lernen‘, so verkümmert das Denken der Studierenden.“

## Verantwortung für das eigene Denken übernehmen

Kritisches Denken ist nicht nur – wie Otto Kruse formuliert – ein Markenzeichen der akademischen Welt, sondern auch ein fundamentaler Wert. Im Interview erklärt er, welche gesellschaftliche Bedeutung er dem kritischen Denken beimisst.

### Herr Professor Kruse, wie definieren Sie kritisches Denken?

Kritisches Denken ist keine bestimmte, fest umrissene Art des Denkens, sondern eine Idealvorstellung von einem selbstgesteuerten, selbstkorrigierten und von Skepsis geleiteten Denken, das zu intellektueller Autonomie führt. Damit kritisches Denken dies erreichen kann, muss es auch soziales Denken sein, das sich der Vielfalt von Meinungen und Denkweisen bewusst ist. Heute entwickelt sich kritisches Denken immer mehr zur Bezeichnung einer wissenschaftlichen Disziplin, die sich der Erforschung und Vermittlung von Denkkompetenz widmet. Wie alle komplexen Kompetenzen basiert kritisches Denken auf einer Vielzahl von konkreten Fertigkeiten und Denkfähigkeiten, die es steuert und deren Weiterentwicklung es selbst in die Hand nimmt.

### Warum ist es nicht nur für eine akademische Laufbahn wichtig, sich darin zu üben?

Kritisches Denken ist nicht einfach normiertes, standardisiertes oder methodengeleitetes Denken, obwohl es immer auch davon etwas an sich hat. Seine Besonderheit liegt gerade darin, dass es in der Lage ist, sich selbst auf neue Aufgaben, Kontexte und Erfahrungen auszurichten, ohne sich dabei einfach passiv anzupassen. Der Wechsel von der Hochschule in den Beruf erfordert viele Leistungen der Neuorientierung und Neuausrichtung, für die die Studierenden gar nicht genug konzeptionelles, metakognitives und skeptisches Denken mitbringen können. Wie bei künstlerischen Fähigkeiten, die sich immer wieder neu finden und ausrichten müssen, lässt sich auch beim kritischen Denken nicht sagen, was oder wie in solchen Situationen zu denken sei, nur muss genug Vertrauen und Selbststeuerungspotenzial vorhanden sein, damit es gelingen kann.

### Kritisches Denken kann unbequem sein. Wie und wo wird kritisches Denken in unserer Gesellschaft unterdrückt?

Kritisches Denken gerät in der Regel dort unter die Räder, wo unsensible Hierarchien oder Machtstrukturen vorhanden sind und institutionelle Konformität eingefordert wird, statt die kritischen Potenziale der Beteiligten aufzugreifen. Auf der anderen

Seite müssen wir aber auch feststellen, dass Kritik in der Öffentlichkeit heute im Übermaß produziert wird, ohne dass es mit entsprechendem kritischem Denken unterlegt ist. Kritisches Denken heißt nicht, Gott und die Welt zu kritisieren, sondern bedeutet, Verantwortung für die Qualität des eigenen Denkens zu übernehmen. In vielen, mit Wut unterlegten Diskussionsbeiträgen heute muss man einen elementaren Mangel an logischen, argumentativen und sozialen Fähigkeiten feststellen. Auch da fehlt kritisches Denken.

### Wie beurteilen Sie die Bereitschaft in der heutigen Studierendengeneration, sich mit kritischem Denken zu beschäftigen?

Wissenschaftliches Denken übt heute wie eh und je eine große Faszination auf Studierende aus und sie sind froh, wenn sie Gelegenheit erhalten, ihr eigenes Denken einmal direkt zu reflektieren. In der fachlichen Lehre wird Denken nämlich selten direkt thematisiert, sondern nur indirekt in der Auseinandersetzung mit den Themen des Faches trainiert. Kritisches Denken hat über das fachliche Denken hinaus immer auch den Bezug zur eigenen Person, den eigenen Interessen und Motiven. Dadurch wird es persönlich und handhabbar. Was heute generell zu kurz kommt im Studium, sind Gelegenheiten, die eigene Meinung zu erproben und sich für etwas einzusetzen. Denn Engagement für etwas energetisiert das Denken am meisten.

### Warum genau bezeichnen Sie Schreiben als Königsweg zum kritischen Denken?

Weil es Denken in Zeitlupe ist und erlaubt, die vielen kleinen Denkbewegungen (einschließlich ihrer sprachlichen Formen) zu betrachten, die für die Bewältigung einer gedanklichen Aufgabe nötig sind. Beim Überarbeiten eines Textes ermöglicht das Schreiben, Gedanken langsam und gezielt zu verbessern und dabei auch deren Tiefendimensionen auszuloten. Kritisches Denken mag sich an den großen Fragen der Zeit entzünden, bewahrheiten muss es sich immer am gedanklichen Detail.

**Vielen Dank für das Gespräch, Herr Professor Kruse.**



## „Writing to Learn“ ohne Leistungsdruck

An amerikanischen Universitäten ist Schreiben bereits im 19. Jahrhundert gelehrt worden. Dort gab es schon früh einen Diskurs über Formen, Ansätze und Methoden des Schreibens. Dieser hat in Deutschland erst in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts begonnen. Auch heute noch liefert der internationale Austausch wichtige Impulse für die Schreibdidaktik.

Ein solcher Impuls kam bei der Fachtagung in Bochum von Prof. John Webster, Director of Writing in Sciences an der University of Washington. Er stellte das „Writing-Centered Course Design“ vor – eine Form der Seminargestaltung, in der das Schreiben im Mittelpunkt steht. Als Vertreter der US-amerikanischen Schreibdidaktik fordert er, das Schreiben in allen Disziplinen zu verankern und regelmäßig zu praktizieren: „Make writing an ordinary practice, not an extraordinary practice.“ Dabei plädiert er insbesondere für mehr „low stakes writing“: Schreibaufgaben, die nicht bewertet und nur als „erledigt“ bzw. „nicht erledigt“ erfasst werden. Sein Fachkollege Prof. em. John C. Bean von der Seattle University empfiehlt diese Art von regelmäßigen Schreibaufträgen, um Studierenden ihre eigenen Vorstellungen im Kontext der Lektüre und der Lehrveranstaltung bewusst zu machen.

Nach Auffassung beider Schreibexperten fördern geringfügig oder nicht bewertete Schreibaufträge das Tiefenlernen, da sie Studierende auffordern, ihr Verständnis der wesentlichen Kursinhalte zu artikulieren. Indem sie das Gelesene in Worte fassen, bereiten sie sich besser auf die nächste Lehrveranstaltung vor. Dies steigert auch die Qualität von Diskussionen im Seminar. Ferner ist der Schreibprozess laut Webster geeignet, das Gelesene mit dem eigenen Erfahrungshorizont zu verknüpfen, was wiederum das Interesse an der Lektüre und den Vorlesungen stärkt. Langfristig fördert er die Selbstständigkeit der Studierenden; sie entwickeln differenzierte Fähigkeiten und Fertigkeiten im Schreiben und im kritischen Denken. Im Gegenzug verschaffen die Schreibebeiten den Lehrenden einen realistischen Eindruck von den Lernfortschritten ihrer Studierenden.

### Schreiben als Lerninstrument – „Writing to Learn“

Um Schreiben als Lerninstrument im Sinne von „Writing to Learn“ zugänglich zu machen, setzt John Webster unterschiedliche schreibdidaktische Methoden ein: das „Engagement Writing“ (spontan und ohne spezielles Fachwissen), das über das Vorwissen hinausreichende „Exploration Writing“ für ein tieferes Verständnis, das „Trial-run Writing“, welches sich auf die Quelltexte bezieht und zeigt, ob diese verstanden wurden und somit für die eigene Arbeit nutzbar sind, sowie das „Metacognitive Writing“, das am Ende einer Veranstaltung den eigenen Lernfortschritt hinterfragt und beschreibt.

„Low stakes writing assignments will be more effective when (indeed, will not be effective unless!) they are authentic, well-motivated and classroom-validated“, betont Webster: Die Wirkung eines Schreibauftrags hänge davon ab, wie authentisch, motiviert und praxistauglich dieser konzipiert sei: Die Aufgabe müsse einem Zweck dienen, den die Studierenden sowohl verstehen als auch akzeptieren, und sie müsse die von den Studierenden produzierten Texte in die Seminararbeit einbeziehen. Grammatik und Rechtschreibung seien beim Schreiben zunächst nebensächlich; hier rät der Schreibexperte zur Nachsicht: „Don't worry about grammar. If you can understand what they write, it's good enough.“

## „Writing to Learn“ in der Praxis

Wie ein fachspezifischer Schreibauftrag konzipiert sein sollte, um das Tiefenlernen zu fördern, zeigen die folgenden von John C. Bean entwickelten Beispiele.

### Beispiel 1: Physik

Viele Menschen glauben fälschlicherweise, dass es im Sommer heißer wird als im Winter, weil die Erde dann näher an der Sonne ist. Stellen Sie sich jemanden vor, der diese Fehlannahme hat (zum Beispiel Ihren kleinen Bruder). Schreiben Sie dieser Person einen E-Mail-Anhang, in dem Sie erläutern, warum diese Annahme plausibel klingt und dennoch falsch ist. Bieten Sie eine bessere Erklärung.

### Beispiel 2: Marketing

Ihr Vorgesetzter benötigt einen informativen Bericht über die Preis- und Marketingstrategie der Wettbewerber für Produkte, die sich in seinem Unternehmen schlecht verkaufen. Gehen Sie der Sache nach und schreiben Sie den Bericht.

### Beispiel 3: Medizin

Ein neunjähriger Junge hat Diabetes und muss daher die Bedeutung des Blutzucker-Indexes von Lebensmitteln verstehen. Formulieren Sie schriftlich aus, wie Sie als Arzt ihn dem Kind kurz und verständlich erklären können.





## MERCUR begrüßt Kooperationsprojekte zur Schreibförderung

Die dichte Wissenschaftsregion Ruhr bietet ideale Bedingungen, um universitätsübergreifend zu forschen und sich in der Lehre zu vernetzen. Seit 2007 arbeiten die Ruhr-Universität Bochum (RUB), die Technische Universität Dortmund und die Universität Duisburg-Essen in der Universitätsallianz Ruhr zusammen. Das Mercator Research Center Ruhr (MERCUR) unterstützt sie dabei. Wie MERCUR als Partner von RuhrFutur und vom Schreibzentrum der RUB zur Vernetzung der Angebote zur Schreibförderung beitragen will, erläutert Geschäftsführer Dr. Gunter Friedrich.

### Herr Dr. Friedrich, wie bringt MERCUR sich in das Thema wissenschaftliche Textkompetenz ein?

Der Auftrag von MERCUR liegt darin, gemeinsame Projekte in Forschung und Lehre der Universitäten in Bochum, Dortmund und Duisburg-Essen zu fördern. Da die Hochschulen unsere Mitgesellschafter sind, treten wir nicht nur als Fördergeber, sondern auch als Partner auf. Wir möchten die Universitäten in ihren Anliegen unterstützen. Wissenschaftliche Textkompetenz ist ein Thema, das sie gleichermaßen betrifft und interessiert. Wenn hier ein gemeinsames Projekt entsteht, könnte MERCUR im Rahmen seiner Förderlinien

die Begleitforschung in der Universitätsallianz Ruhr unterstützen. Ich denke da an ein wissenschaftliches Kooperationsprojekt der drei Universitäten, das die Maßnahmen zur Vernetzung in diesem Bereich begleiten würde.

### Kann solch ein gemeinsames Bemühen um die wissenschaftlichen Textkompetenzen Studierender das Profil der Wissenschaftsregion Ruhr schärfen?

Ich glaube durchaus, dass dadurch eine Profilschärfung möglich ist. Wenn die Universitäten zusammenarbeiten, um die wissenschaftlichen Textkompetenzen Studierender gemeinsam zu fördern, kann

man beispielhafte Angebote schaffen, die über die regulären Leistungen einzelner Hochschulen hinausgehen. Auf diese Weise könnte das Ruhrgebiet bundesweit Vorreiter für das Thema wissenschaftliche Textkompetenz werden und sich auf diesem Gebiet ein ausgewiesenes Profil in der Lehre schaffen.

### Bei der Fachtagung an der Ruhr-Universität Bochum haben Sie eine Programmlinie angekündigt, mit der Sie Einrichtungen zur Schreibförderung bei ihrer Vernetzung unterstützen möchten. Was heißt das konkret?

Unsere Programmlinie „MERCUR.Admin“ richtet sich an die Verwaltungen der drei beteiligten Universitäten, also auch an Einrichtungen zur Schreibförderung. Wir stellen ihnen Unterstützung zur Verfügung, wenn sie innerhalb der Universitätsallianz Ruhr gemeinsam Projekte starten. Die Akteure können ihre Projekte selbst gestalten und dafür bis zu 30.000 Euro beantragen. Das Ziel solcher Vorhaben ist der Aufbau einer nachhaltigen Zusammenarbeit.

**Vielen Dank für das Gespräch, Herr Dr. Friedrich.**

**RUHRFUTUR**

STIFTUNG MERCATOR

Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen

Regionalverband Ruhr

**RuhrFutur**

RuhrFutur ist eine gemeinsame Bildungsinitiative von Stiftung Mercator, Land Nordrhein-Westfalen, der Städte Dortmund, Essen, Gelsenkirchen, Herten und Mülheim an der Ruhr sowie der Ruhr-Universität Bochum, der Fachhochschule Dortmund, der Technischen Universität Dortmund, der Universität Duisburg-Essen, der Hochschule Ruhr West, der Westfälischen Hochschule und des Regionalverbandes Ruhr (RVR). Ihr Ziel ist eine Verbesserung des Bildungssystems in der Metropole Ruhr, um allen Kindern und Jugendlichen im Ruhrgebiet Bildungszugang, Bildungsteilhabe und Bildungserfolg zu ermöglichen.

[www.ruhrfutur.de](http://www.ruhrfutur.de)

Essen, September 2017

**Impressum**

**Herausgeber**  
RuhrFutur gGmbH  
Huysenallee 52  
45128 Essen  
Tel.: 0201 177878-0  
Fax: 0201 177878-20  
info@ruhrfutur.de

**Verantwortlich**  
Tanja Helmig, RuhrFutur

**Redaktion**  
Martina Biederbeck, [www.silbenfisch.de](http://www.silbenfisch.de)

**Grafisches Konzept/Layout**  
flowconcept Agentur für Kommunikation GmbH

**Bildnachweis**  
ceci (S. 32) // Sascha Kreklau // Schreibzentrum RUB (S. 30, 31)

---

RuhrFutur gGmbH  
Huysenallee 52  
45128 Essen  
Tel.: 0201 177878-0  
Fax: 0201 177878-20  
info@ruhrfutur.de

[www.ruhrfutur.de](http://www.ruhrfutur.de)